Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 102 (1957)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

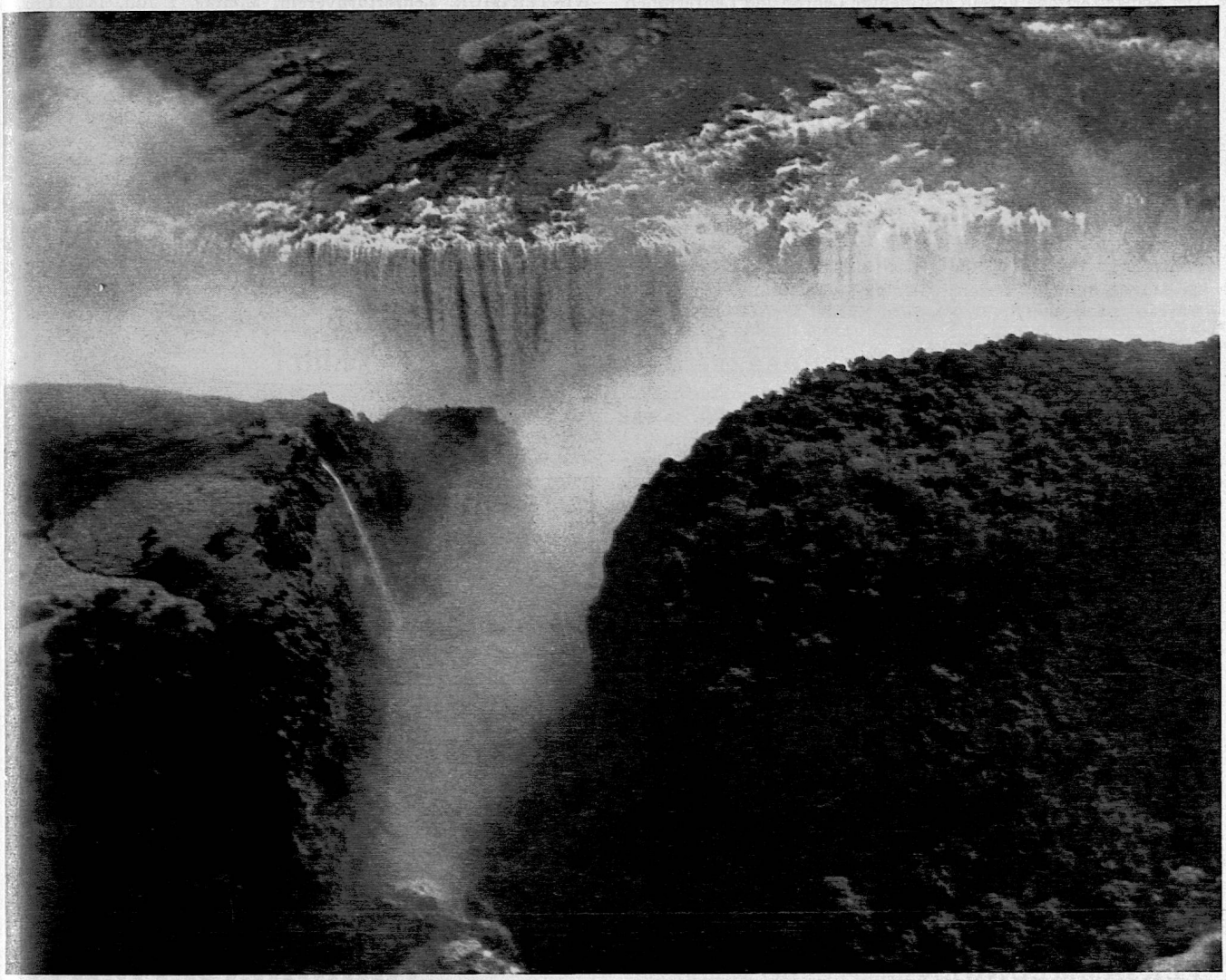
Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



Die Viktoriafälle des Sambesi in Rhodesia, Afrika

Der grösste Strom Südafrikas ist der Sambesi, der 1855 erstmals von David Livingstone erforscht wurde. Die grossartigen Viktoriafälle sollten deshalb seinen Namen tragen. Immerhin wurde die in der Nähe entstandene Stadt nach ihm benannt. Es handelt sich um die — neben den brasilianischen Iguassú-Fällen — grössten Wasserfälle der Welt. Sie übertreffen die des Niagara um das Doppelte. Ihre Breite beträgt 1800 m und die maximale Fallhöhe 119 m; sie liegen auf 790 m ü. M. in der englischen Kolonie Rhodesia, so genannt nach ihrem Gründer Cecil Rhodes. — Unser Bild zeigt nur einen kleinen, jedoch den eindrücklichsten Teil der Gesamtbreite, nämlich den sogenannten Regenbogenfall im Durchblick durch die Schlucht des abfliessenden Sambesi. Oberhalb des Falles liegen in dem breiten, verästelten Strombett viele dichtbewaldete Inseln; etwas weiter unten als der Bildausschnitt reicht, ist die Sambesi-Schlucht für die Eisenbahnlinie Kapstadt—Livingstone—Kongo überbrückt.

Abbildung aus Band II der «Geographie in Bildern», herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerverein. Dieser Band enthält 231 Bilder aus aussereuropäischen Ländern.
Siehe dazu den Artikel auf S. 198 in Heft 7/1957.

SLZ 102. Jahrgang **Nr. 26** S. 753 . . . 784 Zürich, 28. 6. 1957

INHALT

102. Jahrgang Nr. 26 28. Juni 1957 Erscheint jeden Freitag

O. F. Bollnow: «Neue Geborgenheit»
Amerikanische Impressionen
Bewegungsgeschichte «Regen» für die Unterstufe
Zur Volkskunde des Stammheimer Tales
Gedankensplitter über Schule und Lehrer
Kleine Beiträge zum Englischunterricht (XII)
Die wichtigsten Baumarten (XII)
Zu einer Examenaufgabe
Der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen
Kantonale Schulnachrichten: St. Gallen
Kleine Auslandnachrichten
Bücherschau
Rauchen?
Beilage: Pädagogischer Beobachter Nr. 12

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Unterrichtsfilm und Lichtbild (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Telephon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 33, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe der **«Jahreszeiten»** und Liedgut für den Schulgesang. Neue Sängerinnen u. Sänger herzlich willkommen!

— **Lehrerturnverein.** Montag, 1. Juli, 18 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Turnen im Dienste der Gesamterziehung: Ein- und Unterordnung (Lektion Knaben II. Stufe).

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 2. Juli, 17.45 Uhr. Schwimmen im Hallenbad.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 1. Juli, Orientierungslauf. Besammlung Turnhalle Kappeli. 17.45 Uhr. Abfahrt mit Privatautos zum Start. Kompass mitbringen! Auch Nicht-Limmattaler sind freundlich eingeladen. Bei schlechtem Wetter turnen wir im Kappeli. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 5. Juli, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Spielstunde: Korbball und Faustball.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 2. Juli, 18.30 Uhr. Lektion Knaben III. Stufe, Spiel (bei gutem Wetter Schwimmen).

— — Freitag, 5. Juli. Spielabend mit der Sektion Tösstal in Turbenthal.

AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein. Freitag, 5. Juli, 17.30 Uhr, Tunhalle Affoltern. Schwimmen (bitte Badkleider mitbringen). Bei ungünstiger Witterung Gruppenwettkämpfe in der Halle. Letzte Uebung vor den Sommerferien.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 5. Juli, 18.30 Uhr, Rüti. Bei gutem Wetter Schwimmbad. Sonst Turnhalle Schanz.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 5. Juli, 18 Uhr, Erlenbach. Laufschulung und Spiel.

PFÄFFIKON ZH. Lehrerturnverein. Freitag, 5. Juli, 17.30 Uhr, in Russikon. Letzte Uebung vor den Ferien. Spielstunde.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 1. Juli, 17.50 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Krämeracker, Uster. Knabenturnen auf den neuen Anlagen.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 1. Juli, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Lektion Knaben III. Stufe, Spiel.

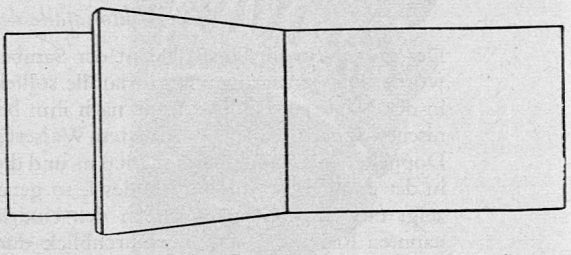
— — Freitag, 5. Juli. Spielabend mit der Sektion Tösstal in Turbenthal.

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 4. Juli, 17.45 Uhr, Turnhalle der Kantonsschule. Lektion: Lauf und Sprung. Leitung: M. Freudiger.

Kopfweh? Migräne? Zahnweh? Monatsschmerzen?
Contra-Schmerz hilft!
In jeder Apotheke
DR. WILD & CO., BASEL

Rechnungs- und Buchführung
an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich
mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an m. Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele.
Preisliste 450 auf Wunsch. 3
Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich Bahnhofstr. 65

Reise nach Dänemark
(2 Tage Schweden) 21. Juli bis 3. August,
ab Basel Fr. 450.—. — Mehrere Ausflüge inbegriffen.
Führung: deutschsprechendes Mitglied unserer Vereinigung CULTURE & TOURISME.
15, rue du Midi. **Lausanne.**

Sommerferien!

Benützen Sie die schulfreien Wochen, um **alte Wandtafeln auffrischen oder durch neue** ersetzen zu lassen.
Verlangen Sie unseren Spezialkatalog bzw. den unverbindlichen Besuch unseres Reisenden!
ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 26 28. Juni 1957
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

«Neue Geborgenheit»

(Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus)

VORBEMERKUNG

Dem Pädagogikprofessor der Tübinger Universität, O. F. Bollnow, verdanken wir ein 1955 erschienenes Buch mit dem Titel «Neue Geborgenheit»*), das einen ungewöhnlichen Beitrag nicht nur zur Erkenntnis der geistigen Situation des modernen Menschen, sondern auch zur seelischen Hülfe an diesen bedeutet. Bollnow versucht nichts Geringeres, als in uns die Kräfte zur Überwindung des Existenzialismus wachzurufen, und dies ohne zu einer Heilslehre zurückzugreifen, sondern durch das einfache Aufzeigen der menschlichen Möglichkeiten an sich und mit dem Appell an die zwar sehr gefährdeten, aber trotzdem vorhandenen und wirksamen heilenden Kräfte im Menschen. Wie stark wir Heutigen existenzialistisch beeinflusst sind, dies wird dem Leser zu seinem Befremden bewusst. Die Hast unseres Alltags, die Sucht nach endgültigen Entscheidungen, das Nicht-Warten-Können, die Neigung, sich der Angst und Verzweiflung hinzugeben, all dies verrät es. Ansätze zur Überwindung unserer Einstellung findet Bollnow in den heute wenig geschätzten Gegentugenden: in der Geduld, in der Hoffnung, im getrosten Mut, in der Dankbarkeit. Alle diese Eigenschaften sind nach seiner Meinung im menschlichen Wesen noch tiefer und ursprünglicher verhaftet als die existenzielle Verzweiflung und Angst. Die Betonung dieser Gegentugenden in Bollnows Werk macht es verständlich, dass dieses eminent pädagogisch ist. Welcher echte Pädagoge wollte auskommen ohne Geduld, ohne Hoffnung auf stete, nicht immer wieder durch Rückfälle bedrohte Entwicklung, und ohne Mut und Dankbarkeit zu betonen? Dabei geht es allerdings nicht in erster Linie um eine Ablehnung und Bekämpfung des Existenzialismus, sondern, wie der Untertitel sagt, um eine Überwindung. Bollnow hält viele Erkenntnisse Heideggers für so bedeutend, dass sie der Philosophie nicht wieder verloren gehen dürften, aber er weist ihnen ihren bestimmten Platz zu und getraut sich über sie hinaus wieder in positivere Sphären vorzustossen.

In zwei, den aufmerksamen Leser tief beeindruckenden Schlusskapiteln schildert Bollnow, zum Teil mit interessanten Belegen aus der modernen Literatur (Rilke, Saint-Exupéry, Bergengruen usw.), wie sehr der Mensch zweier Dinge bedarf: erstens eines Hauses und damit der Gesichertheit gegenüber dem unendlichen Raum und zweitens der Geborgenheit in einer als zyklisch empfundenen Zeit, damit nicht die unaufhaltsam wegfliessende Zeit seine Lebensangst nähre. — Das Buch Bollnows hat durchaus wissenschaftlichen Charakter. Der Verfasser verzichtet aber weitgehend auf die philosophische Fachsprache, und es ist darum von jedermann, der für sorgfältige Lektüre die nötige Disziplin aufbringt, lesbar und ausschöpfbar. Dank der Freundlichkeit des Verlags Kohlhammer sind wir in der Lage, eine Leseprobe zu veröffentlichen, indem wir Bollnows Lob des «Sonntags», eines der Kabinettstücke des Buches nachdrucken.

Es sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, dass Prof. Bollnow an der diesjährigen internationalen Lehrertagung in Trogen über «*Existenzphilosophie und Pädagogik*» sprechen wird, und zwar am Freitag, 19. Juli 1957, vormittags 9 Uhr.

V.

DER SONNTAG

1. Der Verlust der Sonntagsruhe im modernen Dasein

Wir verdeutlichen uns das Wesen des festlichen Bewusstseins zunächst vorbereitend an der Form, in der es uns am unscheinbarsten entgegentritt, nämlich am «gewöhnlichen» Sonntag. Wir müssen allerdings schon hier mit der Besinnung etwas weiter ausgreifen, denn in der Hetze des modernen zivilisatorischen Daseins ist uns das Verständnis des Sonntags weitgehend verlorengegangen, und wir empfinden ihn selten noch als das, was er seinem Wesen zufolge sein sollte: als natürlichen Ruhepunkt im fortschreitenden Gang unsres Lebens.

Wir werden auf doppelte Weise gehindert, den Sonntag als solchen zu erfahren. Entweder nehmen wir unsre Berufsgeschäfte zu wichtig und lassen uns von ihnen fortreissen, achtlos über diesen gegebenen Einschnitt hinwegzuleben. Wir bleiben dann in einer pausenlosen ununterbrochenen Anspannung, die auf irgendein fernes Zukunftsziel gerichtet ist. Wir nutzen uns ab in dieser immerwährenden Inanspruchnahme, weil der natürliche Wechsel mit der Entspannung, das Ausruhn in dieser, fehlt. Oder aber in andern Fällen ist unser berufliches Leben so sehr von allem Sinn entleert, dass sich die Menschen wie ausgehungert auf die Sonntage und den spärlichen Urlaub stürzen, um hier erst denjenigen Lebensinhalt zu finden, den ihnen das berufliche Dasein nicht mehr zu geben vermag. Die Mittel zu einer solchen Befriedigung sind dann verschieden, vom Tanzvergnügen bis zum Wintersport. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Hast, mit der die Menschen ein grösstmögliches Mass an Erlebnissen in diese beschränkten Zeiten hineinzupressen versuchen, so dass sie erschöpft dann am Montag an die Arbeit zurückkehren, dass sie erschöpft aus den Ferien nach Hause kommen und sich von ihrer Erholung erst erholen müssen. Was Erholung, was Ausspannung sein sollte, das ist selber zur gesteigerten Anspannung geworden, von der man sich seinerseits ausruhn muss, und für dieses Ausruhn bleibt dann nur noch das berufliche Dasein selbst, was wiederum auch nicht der richtige Ort sein dürfte.

Dabei darf man diese krampfhafte Überfüllung der Sonn- und Feiertage nicht einmal ganz verurteilen. Solange unser berufliches Arbeitsleben so sinnentleert geworden ist, wie es heute zum grössten Teil nun leider einmal der Fall ist, liegt hier die einzige Möglichkeit, dem Leben trotzdem noch einen gewissen Inhalt abzugewinnen. Und schon dies allein verjüngt. Aber zugleich zeigt diese seltsame Verkehrung — dass nämlich unser Urlaub zu etwas wird, von dem man sich seinerseits erholen muss — an, dass in dieser ganzen Einteilung unsres Lebens ein tiefsitzender Fehler verborgen ist, der uns zu immer neuer Anspannung vorwärts treibt und uns nicht mehr zu einem wirklich tiefen Ausruhen kommen lässt. Und dieser Fehler steht seinerseits in engem Zusammenhang zu den zum Existentialismus hintreibenden Nöten unsrer Zeit, so dass man hoffen kann, in der Besinnung auf das Wesen des Sonntags von einer neuen Seite an die tieferen Fragen des menschlichen Daseins geführt zu werden.

*) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 247 S. Fr. 17.15.

2. Der ländliche Sonntag

Um zu erfahren, was Sonntag, was wirkliche Feiertagserholung ist, müssen wir schon weit in unsre Kindheitserinnerungen zurückgreifen oder wir müssen uns an ungestörte *ländliche Verhältnisse* erinnern, in denen der Sonntag noch in seiner ganzen alten Bedeutung erhalten geblieben ist. Es sind ganz einfache Dinge, die wir uns hier wieder vergegenwärtigen müssen, aber sie sind wichtig, um sich in den Geist oder besser in die Stimmung des Ganzen zu versetzen; denn über alle inhaltlichen Einzelheiten hinweg ist es zunächst eine ganz eigentümliche Stimmung, die den Geist des Sonntags bestimmt. Und diese eigentümliche Stimmungslage wird auch zunächst in der Erinnerung aufsteigen, wenn wir uns die Sonntage unsrer Kindheit zu vergegenwärtigen versuchen.

Der Sonntag beginnt eigentlich schon am *Sonnabend-Abend*. Wenn der Handwerker seine Werkstatt aufräumt, wenn die Hausfrau das ganze Haus in einen sauber glänzenden Zustand versetzt hat und sogar noch vor dem Haus die Strasse gefegt und von dem in der Woche angesammelten Schmutz befreit wird, wenn zum Schluss auch noch die Kinder gebadet werden, auch die Erwachsenen in einer gründlichen Reinigung den Staub der Woche von sich abspülen und die neue Kleidung schon bereitliegt — wenn das alles in aller ländlichen Ausführlichkeit und Bedächtigkeit besorgt wird, dann zieht eine tiefbeglückende Stimmung des Ausruhns bei den Menschen ein.

Wenn wir etwa den Handwerker beim Aufräumen seiner Werkstatt beobachten, ob er es nun selber tut oder den Lehrling dabei überwacht, so geschieht dabei immer sehr viel mehr, als aus der Notwendigkeit einer geregelten Arbeit eigentlich unbedingt erforderlich wäre. Es nimmt in der Regel wahrhaft ausschweifende, weit über das Ziel hinausgreifende Formen an. Im Grunde wird die Werkstatt gar nicht für den Neubeginn der Arbeit am kommenden Montag bereitgestellt, sondern es ist, als ob sie für alle Ewigkeit verlassen und in einem vor ihr genügenden Zustand hinterlassen werden sollte. Es ist, als ob das ganze Alltagsleben versinkt und eine neue, bessere Ordnung einzieht, die sich nicht nur gradmässig von der des Alltagslebens unterscheidet, sondern etwas wirklich grundsätzlich Neues bedeutet.

Das eben ist die sonntägliche Ordnung, die dann diesem Tag seine tiefe Beglückung gibt. Und wiederum müssen wir tief in die Erinnerung unsrer Kindheit zurückgreifen oder an ganz ländliche Verhältnisse denken, um ganz zu empfinden, was Sonntag in seiner vollen Bedeutung heisst. Schon beim Erwachen durchströmt den Menschen ein *neues glückliches Gefühl*. Es ist, als ob die Sonne klarer leuchtete und die Vögel schöner sängen als an andern Tagen. Es ist das früh schon erwachende Gefühl der Festlichkeit. Wir sprechen am besten von einer *Stimmung des Sonntäglichen,* die sich über diesen ganzen Tag ausbreitet. Zu diesem Bewusstsein des Sonntäglichen gehört es dann weiter, dass nichts drängt und nichts eilt — dass man einfach Zeit hat. Man geniesst das Gefühl einer freien, nicht mehr hastig vorwärtsdrängenden Zeit. Wenn Kinder dann oft mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen, wenn sich dann von da her oft sogar eine gewisse Vorstellung der Langeweile mit der Erinnerung an die Kindheitssonntage verbindet, so gehört auch dies mit zur sonntäglichen Stimmung. *Die Zeit ist stehengeblieben.* Es ist eine Pause im Ablauf der geschäftigen Zeit, die hier dem Menschen geschenkt ist. Und es wäre eine Versündigung gegen den Geist des Sonntags, wollte man sich an ihm die Zeit in einer Weise «vertreiben», wie man es vom Alltagsleben her gewohnt ist.

3. Die Aufgeräumtheit der sonntäglichen Welt

Man müsste überhaupt im einzelnen alles ausführlich beschreiben, was dazu gehört, dem Sonntag diesen besonderen festlichen Charakter zu geben. Dazu gehört schon wesentlich die Ordnung und Reinlichkeit des ganzen Hauses; denn dabei handelt es sich um sehr viel mehr als bloss um eine Massnahme der Zweckmässigkeit und der Hygiene. Die Ordnung und die Reinlichkeit bedeuten eine ganz neue *Übersichtlichkeit* und *Durchsichtigkeit* der den Menschen umgebenden Welt, eine Bannung des bedrückenden Chaos, wie es sonst das von beruflicher Sorge erfüllte Alltagsleben des Menschen kennzeichnet. Von der Verwirrung des Alltags befreit, fühlt der Mensch eine ihm sonst unbekannte Leichtigkeit in sich einströmen. Die Welt ist «*aufgeräumt*» an diesem Tag, wie sie in ihrer sauberen Ordnung vor dem Menschen daliegt. Sie verlangt nicht nach seinem Eingreifen. Sie erinnert überhaupt nicht an die Arbeit mit ihrer Mühe. Sie liegt da, als ob sie sich in alle Ewigkeit dieses «aufgeräumten» Zustands erfreuen wollte. Und diese Stimmung der Aufgeräumtheit überträgt sich dann auch auf den Menschen. Er ist selber aufgeräumt und heiter. Ein stilles Gefühl der Festlichkeit durchzieht sein ganzes Leben.

Dahin gehört dann auch alles andre, was diesem Gefühl nach aussen hin Ausdruck gibt: das sind die festlichen Kleider — denn mit den neuen Kleidern zieht man zugleich einen neuen Menschen an, und schon darum ist es eine Versündigung gegen den Geist des Sonntags, wenn man seine Werktagskleider weiterträgt. Das ist weiter die ausgesuchtere sonntägliche Speise, der am Sonnabend gebackene Kuchen usw. Man müsste überhaupt sehr viel genauer den ganzen weiten Bogen beschreiben können, den der Lauf des Sonntags nimmt und auf dem sich das eigentümlich Sonntägliche dieser Stimmung beständig wandelt: von der leuchtenden erwartungsvollen Klarheit des Sonntag-Vormittags zum gemeinsamen Mittagsmahl, das die Familie in einer Musse zusammenführt, wie sie im werktäglichen Leben, wo jeder mit sich beschäftigt ist, selten vorkommt. Es ist die Zeit der Gemeinsamkeit, der Offenheit für den andern, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit kommt dem Menschen mit neuer Frische zum Bewusstsein; denn dieses entfaltet sich ja am stärksten in dem Ausruhn nach der getanen Arbeit. Man müsste weiter all die kleinen Beschäftigungen zeichnen, in denen die Menschen am Sonntag-Nachmittag ihr Nichtstun geniessen: der bedächtige Kaffeebesuch beim Nachbarn und das zweckfrei ablaufende erholende Gespräch, der kurze gemeinsame Gang durch die Felder, wenn die jungen Mädchen dann singend durch die Dorfstrasse ziehn, die jungen Leute sind im Gespräch finden, bis hin zur festlichen Gelöstheit des Sonntag-Abends, die völlig anders ist als die ausruhende wohlige Müdigkeit des zugleich von hoher Erwartung gespannten Sonnabend-Abends. Sie schwingt vielleicht — in selteneren Malen — aus im Fest, im sonntäglichen Tanz, oder — was die Regel ist — sie klingt ab im stillen und friedvollen abendlichen Gefühl der ganz durchlebten Pause, ohne Gedanken an die am nächsten Tag wieder beginnende Arbeit, aber auch ohne Bedürfnis nach einer längeren Fortdauer dieser Pause, eben in jeder Beziehung befrie-

digt und erfüllt, in der Gegenwart ruhend und ohne Blick auf die Zukunft.

Wenn wir so den Sonntag in seinem ganzen Gehalt durchleben, dann ist es sehr viel mehr als ein Ausruhn nach getaner Wochenarbeit. Das wäre eine viel zu oberflächliche rationalistische Deutung von seiner Zweckmässigkeit her. Sie würde ihm keinen eignen Sinn zusprechen, sondern ihn nur von der Seite des Alltags, nämlich als Mittel zur Wiederherstellung der Arbeitskraft sehen. Im wirklich durchlebten Sonntag liegt aber eine sehr viel tiefere Lebensbedeutung, die über alles blosse Ausruhn weit hinausgeht. Aber auch wenn man den Sonntag in einem gewissen christlichen Verständnis als eine Zeit der Einkehr und der Besinnung nimmt, ist dies noch zu wenig, wird auch der ursprünglichen christlich-religiösen Bedeutung des Sonntags nicht gerecht. Auch dies bliebe rationalistisch gedacht und würde verkennen, dass der Sonntag zunächst einmal *Feiertag* ist. Feier ist mehr als Sich-Besinnen, wie es mehr ist als blosses Ausruhn. Der Sonntag ist ein *Fest* — wenn auch erst ein kleines in der ganzen Ordnung der Feste — von einer *frohen, gelösten, festlichen Gestimmtheit* durchzogen. Und eben diese festliche Gehobenheit der sonntäglichen Stimmung kann von den beiden rationalistischen Erklärungsversuchen nicht begriffen werden. Darum müssen wir versuchen, noch ein wenig tiefer in das Wesen der sonntäglichen Gestimmtheit einzudringen, um von hier aus die anthropologische Bedeutung der Sonntagsruhe in ihrer ganzen Wichtigkeit sehen zu lassen.

4. Der Kreislauf der Woche

Diese tiefere Bedeutung des Sonntags schliesst sich auf, wenn wir auf seine zeitliche Funktion zurückgehn. Wir hatten gegenüber der existentialistischen Zeitauffassung von den Möglichkeiten einer Periodisierung gesprochen, durch die eine in die Unendlichkeit fortlaufende Zeit sich zum Kreise zusammenschliesst, und hatten von den verschiedenen Kreisläufen gesprochen, in denen sich das Naturgeschehen abspielt. Zu solchen Kreisläufen der Zeit gehört jetzt auch die *Woche,* die in siebentägiger Frist immer wieder zum Sonntag zurückkehrt und mit dem Montag dann neu beginnt. Ja, die Woche ist das handlichste und darum wohl wichtigste Mass in diesen Periodisierungen der menschlichen Zeit: länger als der Tag, der zu kurz ist und als Einheit aneinandergereiht dann eine monotone Abfolge ergeben würde, kürzer aber als das Jahr, das zu lang ist, als dass es der Mensch in einem einzigen zusammenhängenden Atem als Einheit durchleben könnte, ist die Woche genau das Mass, das der Mensch in einmaligem Anlauf seiner Arbeitsplanung, ohne müde zu werden, durchhalten kann. Darum kommt so ungeheuer viel darauf an, dass er diese rhythmische Gliederung wirklich durchlebt, dass er den Sonntag nicht überspringt, sondern ihn zum wirklichen ausgeprägten Ruhepunkt werden lässt.

Aber bei der Woche liegen die Verhältnisse zugleich schwieriger als bei den andern Perioden der Zeit. Denn während der Tag von Natur aus da ist und mit seinem Wechsel von Helligkeit und Dunkelheit dem Menschen seinen Rhythmus aufzwingt, ob er will oder nicht, und während sich das Jahr durch seine Wirkung auf das gesamte Leben der Natur mit derselben Sicherheit durchsetzt, entspricht der Woche kein solcher objektiver Naturvorgang. Es ist ein vom Menschen gesetzter, wenn auch nicht ganz willkürlicher, sondern nach menschlichem Mass bemessener Einschnitt, der diese Tage zum Ganzen zusammenschliesst. Und eben weil er vom Menschen gesetzt ist, darum kann er auch vom Menschen wiederaufgehoben, vergessen oder vernachlässigt werden. Darum bedarf der Sonntag als der die Woche zusammenhaltende Einschnitt einer ganz besonderen Pflege[1]).

Daraus ergibt sich aber zugleich das schwierige Problem: Wie kann der Sonntag diese die Zeit wirklich innerlich gliedernde und gestaltende, nicht nur äusserlich abteilende Kraft haben, wenn ihm kein objektiver Naturvorgang entspricht, sondern er ein vom Menschen willkürlich gesetzter Einschnitt ist, der ebensogut auch nach einem andern Mass, etwa nach zehn Tagen, gesetzt werden könnte? Das bedingt, dass auch die Antwort nicht aus den Gegebenheiten des objektiven Zeitverlaufs, sondern ausschliesslich aus denen des subjektiven Zeitbewusstseins gefunden werden kann.

Die Richtung für diese Antwort war ungesucht schon in der bisherigen Besinnung auf das Wesen der sonntäglichen Stimmung enthalten. Immer wieder waren uns dabei Stimmungen einer eigentümlichen *Zeitlosigkeit* begegnet. Das bedeutet gewiss nicht, dass sich der Mensch hier faktisch ausserhalb der Zeit befindet. Das ist unmöglich. Aber der Mensch hat hier ein anderes Verhältnis zur Zeit. Er hat nicht mehr die angespannt in die Zukunft vorausblickende Richtung der «Sorge», in der, wie schon mehrfach hervorgehoben, die existenzphilosophische Deutung das alleinige Wesen der Zeit gesehen hatte. Er befreit sich vielmehr daraus, indem er sich am Sonntag in seiner Musse «*Zeit lässt*». Und je vollkommener in ihm die festliche Gestimmtheit des Sonntags ansteigt, um so mehr fühlt sich der Mensch in einen Raum versetzt, wo die Zeit für ihn stillsteht. Er tritt zurück aus dem Zustand der angespannten Zeitlichkeit in die Gelöstheit eines zeitlosen Daseins.

Das macht das tiefere Wesen der sonntäglichen Einschnitte aus, und insofern gliedern diese wirklich den Abfluss der Zeit. Es sind also zwei Zustände der inneren menschlichen Zeitverfassung, die hier in rhythmischem Wechsel wiederkehren: die vorwärtsdrängende Zeit der *Sorge* und die in sich ruhende Zeit des *festlichen Beglücktseins.* Indem der Mensch in diesen Pausen ganz aus der immer nur vorwärtsdrängenden Hast zurücktritt, gewinnt er Kontakt mit einem tieferen, im Zeitlosen ruhenden Lebensgrund und kehrt aus ihm nicht nur ausgeruht, sondern wirklich *verjüngt* in den zeitlichen Ablauf des Alltags zurück. Jetzt behält er sein inneres Gleichgewicht, so dass er sich nicht mehr von der rastlosen Flucht des großstädtischen Lebens fortreissen lässt, sondern ihm gegenüber eine eigne Sicherheit behält.

So immer wieder zurückzutreten aus dem reissenden Strom der geschäftigen Zeit, das ist die Funktion des Sonntags. Von da aus verstehen wir die verhängnisvollen Folgen der Hast, die über diese natürlichen Einschnitte hinweglebt, und das tiefe menschliche Recht der alten religiösen Überlieferung, die der Sonntagsheiligung ein solches Gewicht beimisst. Wir erfüllen aber diesen Anspruch des Sonntags weder mit einer zweckmässig erdachten Erholung noch mit einer krampfhaft gesuchten Zerstreuung, sondern am reinsten allein da, wo wir uns ganz dem Bewusstsein der sonntäglich-festlichen Gehobenheit überlassen.

---

[1]) Die historisch sehr interessante und verwickelte Frage nach der Entstehung der Siebentagewoche darf hier, bei der rein phänomenologisch-anthropologischen Fragestellung, ausser Betracht bleiben.

Amerikanische Impressionen

Amerikanisches Schulwesen

Es kann nicht der Sinn eines nur wenige Tage umfassenden Besuches amerikanischer Schulen sein, ein Urteil auch nur andeutungsweise zu fällen. Das verbietet schon die Struktur des amerikanischen Schulwesens, das wie unser schweizerisches bundesstaatlich, d. h. föderalistisch, organisiert ist und zufolge der immensen Grösse dieses Landes Aspekte von einer verwirrenden Vielfalt aufweist. Was die durch die Umstände gebotene Kürze des Besuches an umfassender Gründlichkeit versagte, wurde einigermassen versucht wettzumachen durch das vorangehende Studium der vielfältigen Literatur über die moderne amerikanische Schule. Gemessen an meinen persönlichen Eindrücken trifft z. B. das, was Dr. Fritz Müller-Guggenbühl in seiner lesenswerten Studie «Amerikanische Schulen, ihr Wesen und ihre Problematik»*) schrieb, durchaus zu. Es muss jedoch betont werden, dass allfällige Erwartungen, im «Lande der unbegrenzten Möglichkeiten» auch im Schulwesen lauter Sensationen zu begegnen, durchaus enttäuscht würden. Die amerikanische Schule ist in vielen Wesenszügen anders als die unsrige, doch gemeinsam ist beiden, dass hüben und drüben Lehrer und Schüler mit Hingabe der ihnen übertragenen Bildungsarbeit obliegen.

Die Administration

Der erste Kontakt, der den ausländischen Besucher mit dem «American way of life» in Berührung bringt, erfolgt durch die Schuladministration, und er ist ein durchaus angenehmer und erfreulicher. In den riesigen Bürohäusern in Washington, das mir als erster Standort diente, herrscht der Geist unbeschwerter Fröhlichkeit, der dem schwerblütigen Schweizer eine Offenbarung ist. Alle Türen zu den Büros bleiben den ganzen Tag offen, und ein Spaziergang durch die endlosen Korridore ermöglicht durch hurtige Blicke nach links und rechts so etwas wie eine Analyse des Hausgeistes vorzunehmen, welcher derjenige einer durchaus gelassenen Gemächlichkeit ist. Der freundliche Empfang beginnt schon beim grauhaarigen Polizisten an der Eintrittsloge, der nach einem kurzen Blick auf den Ausweis des Besuchers gemütlich zu schwäbeln beginnt und redselig eine Sammlung von Schweizerbriefmarken aus der Schublade zieht, die er in den stillen Stunden der Nachtwache zu ordnen am Werke ist.

Ein Wunder von «efficiency» vollbringt Dr. Bodenman, Assistent des Direktors des Education Exchange and Training Branch des State Departements, mit dem ich telephonisch verabredet bin. Er fragt mich nach meinen Wünschen, telephoniert ab und zu etwas in der Stadt herum, erzählt mir dazwischen von seinen appenzellischen Vorfahren, worauf nach einer knappen Stunde mir Jane, seine Sekretärin, die im gleichen Raum auf der Schreibmaschine klappert, ein inzwischen fein säuberlich getipptes, meinen Wünschen entsprechendes Besuchsprogramm für die nächsten Tage in die Hand drückt. Und schon wendet Dr. Bodenman die gleiche freundliche Aufmerksamkeit der nächsten Besucherin zu, der Angehörigen eines afrikanischen Eingeborenenstaates, erkenntlich an den phantastisch bunten Tüchern ihrer heimatlichen Tracht.

Die Woodson Junior High School

Am nächsten Morgen bringt mich Mr. L. J. Cantrell, Assistent in der Washington Schuladministration, in seinem Wagen hinaus in eine Vorstadt zum Besuche dieser unlängst erbauten, grossen Junior High School, die ungefähr der Oberstufe unserer Volksschule entspricht. Obschon der District of Columbia die Rassentrennung in den Schulen aufgehoben hat, sind Schüler und Lehrer dieser Schule fast ausnahmslos Schwarze, und zwar vom hellsten Milchkaffeebraun bis zum tiefsten Schwarz.

Einen ungewohnten Eindruck macht mir ein Schaukasten in der grosszügig disponierten Eingangshalle, welcher die Photos des Schulleiters und seines «staffs» enthält, nebst einem freundlichen Willkommensgruss für alle, welche dieses Haus betreten. Nach der Vorstellung des Gastes, die auch immer sämtliches Büropersonal mit einschliesst, begleitet mich der Principal persönlich auf einem Rundgang durch den grossen und hellen Naturbacksteinbau. Wiederum stelle ich mit einer kleinen Überraschung fest, was sich jedoch später in allen andern Schulen wiederholt, dass die Schulzimmertüren auch während des Unterrichtes offen bleiben. So wenig es offenbar die Bewohner dieses glücklichen Landes für nötig halten, ihre Grundstücke gegen die Strasse und die Nachbarhäuser durch Zäune zu schützen, so wenig besteht für sie ein Grund, sich im Innern des Hauses einzuschliessen.

Der Unterricht in den Klassen, die das 7. bis 9. Schuljahr umfassen, zeichnet sich, soweit in einem Vormittag ein Eindruck gewonnen werden kann, durch die Einfachheit (um nicht zu sagen Primitivität) der Methode aus. In der Physikstunde z. B., der ich beiwohne, hält die Lehrerin gerade einen Lichtbildervortrag über die Entstehung der Erde. Auf der Leinwand wird der Einfachheit halber gleich noch der Begleittext mitgeliefert, den nun die Lehrerin laut vorliest, offensichtlich weil sie den Lesekünsten ihrer Zöglinge nicht allzusehr vertraut. Mit Recht, wie ich später noch feststellen werde! Damit beschränkt sich die Tätigkeit der Schüler darauf, Notizen zu machen, sofern sie dazu überhaupt Lust haben. Es muss jedoch der Gerechtigkeit halber erwähnt werden, dass diese Schule, wie mir der Schulleiter selber sagt, auf einem tiefen Niveau steht. Noch hat die farbige Bevölkerung einen weiten Weg zurückzulegen, bis sie den sozialen Ausgleich mit den Weissen hergestellt hat. Es ist dies ein Problem für die Vereinigten Staaten, von dessen Ausmass man sich in Europa im allgemeinen nicht die richtige Vorstellung macht.

So einfach wie der Unterricht sind an dieser Schule auch die Lehrmittel. In einer «*Social studies*» genannten Unterrichtsstunde — eine Kombination von Geschichte, Geographie, Staatskunde und Wirtschaftslehre — nehme ich das als Leitfaden dienende Lehrmittel zur Hand, das den Titel «Our country and the World» (Unser Land und die Welt) trägt. Beim Durchblättern springen mir folgende Kapitelüberschriften in die Augen «Great Britain, a Nation of Factories and Warehouses» (. . .eine Nation der Fabriken und Lagerhäuser), «Germany and

*) Fritz Müller-Guggenbühl, Amerikanische Schulen, ihr Wesen und ihre Problematik. Erschienen 1956 als Heft 17 der Schriftenreihe «Psychologische Praxis», herausgegeben von Prof. Dr. E. Probst, Basel, Verlag S. Karger, Basel und New York.

France: Big Business on the Continent of Europe» (... Grossindustrie auf dem Kontinent) und «The United States, the World greatest Manufactory Nation» (... die grösste Industrienation der Welt). Auf ähnliche Vereinfachungen, die schon beinahe «terribles simplifications» sind, tendiert auch eine auf die Social Studies zugeschnittene Wochenzeitung, die «*World Week*», die ich in einer andern Unterrichtsstunde antreffe. Da ist auf der ersten Seite unter dem Schlagtitel «Sick man of Southeast Asia» (Kranker Mann in Südost-Asien) eine Zeichnung mit dem Kopf eines ertrinkenden Mannes zu sehen, nach dem eine riesige, blutigrote Sichel fischt ...

Um nun den Aufbau des Unterrichtes an einer solchen High School überhaupt verstehen zu können, muss berücksichtigt werden, dass sie nach dem Grundsatz ausgerichtet ist, alle jungen Amerikaner bis und mit dem 12. Schuljahr unter einem Dach beisammen zu behalten. Dieses Ideal kann natürlich nicht ohne gewisse Opfer in bezug auf das Niveau verwirklicht werden. Dass es sich auch nicht durchaus bewährt zu haben scheint, werden wir später noch sehen. Es ist auch zu beachten, dass man in Amerika die bei uns selbstverständliche Einrichtung der Berufslehren kaum kennt. Die Aufgabe der Berufsausbildung ist darum der High School übertragen und setzt bereits in der Junior High School, also mit dem 7. Schuljahr ein. Darum wird neben einem Block von wissenschaftlichen Fächern (vor allem Muttersprache), der etwa 10 bis 12 Wochenstunden umfasst, den praktischen Fächern ein breiter Raum gewährt.

Fast könnte man etwas neidisch werden, wenn man auf einem Rundgang durch eine moderne Schule, wie die Woodson High School, feststellt, was da alles an technischen Einrichtungen vorhanden ist. In den Räumen für Holz- und Metallbearbeitung stehen grosse Maschinen, an denen die Negerjungen mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit hantieren. Auf das Stichwort «Unfallgefahr» reagieren Schulleiter und Fachlehrer mit ziemlicher Verständnislosigkeit. Im weitern besuchen wir kurz die Räume für Schreibmaschinenschreiben, die Schuldruckerei, die Bibliothek, die Handarbeitsräume für Mädchen und die Hauswirtschaft. Mit sichtlichem Stolz führt uns die junge Lehrerin in den gediegenen, mit behaglichen Polstermöbeln ausgestatteten Living Room, in dem die jungen Mädchen die Heimgestaltung und -pflege gleich am Objekt üben können. Würde sich das nicht eigentlich als Ergänzung zu unsern im allgemeinen ja sehr unpersönlichen Schulküchen gut ausnehmen? Unser Rundgang schliesst im Gymnasium, d. h. in den beiden Turn- und Sporthallen. In der einen übt gerade eine Mädchengruppe einen Tanz ein, während nebenan die Burschen Basketball spielen, beides mit so formvollendeten Bewegungen, wie wir Weissen sie einfach nicht zustande bringen.

Noch eine Junior High School

Wenige Meilen von der geschilderten Schule entfernt befindet sich in einem andern Vorort Washingtons die Kramer Junior High School, die ich gleich anschliessend besuche. Angenehmerweise beginnt die Besichtigung mit einem Lunch in der Cafeteria der Schule, den ich mit Miss Crook, der Schulleiterin, und ihrem Assistenten einnehme. Mit Stolz weist meine Gastgeberin darauf hin, dass die eine der Schülerinnen, die uns bedient, die Tochter eines Ministers, die andere diejenige eines Lehrers sei. Worauf der Assistent etwas maliziös einwirft, so absonderlich sei dies im Grunde ja nicht, seien doch Minister, Lehrer und Krankenschwestern die drei Kategorien der am schlechtesten bezahlten Lohnverdiener. Damit sind wir auf ein Thema gekommen, über das sich Schulfachleute von beiden Seiten des Atlantik stets sehr angeregt zu unterhalten pflegen.

Im Vergleich zur andern Schule sind hier die Schüler, fast alles Weisse, viel freier, selbstsicherer, somit amerikanischer. Die jungen Mädchen von dreizehn bis sechzehn Jahren haben samt und sonders Lippen und Nägel rot gefärbt, doch wäre es grundfalsch, aus dieser Äusserlichkeit auf die Moral dieser Jugend schliessen zu wollen. Dem stünde der Gesamteindruck einer frischen und gesunden Jugend allzusehr im Wege. Gewiss, die Lehrer klagen über Undiszipliniertheit und Respektlosigkeit gegenüber den Erwachsenen, doch der Blick in die offenen Schulzimmer beim anschliessenden Rundgang stellt nichts anderes als disziplinierte Klassen fest, die eifrig ihrer Arbeit obliegen.

Auffallend an dieser Schule ist das spürbar höhere Niveau des Unterrichtes. Die Organisation der Schule ist zwar dieselbe, ebenso die Ausstattung, und der Unterricht wird hier wie dort durch Fachlehrkräfte erteilt, doch sind die Schüler aktiver, interessierter, an Stelle des einseitigen Lehrermonologes sind intensive Unterrichtsgespräche zwischen Lehrer und Schüler im Gange. Wie in allen andern Schulen, die ich besuche, besteht das Lehrpersonal fast ausschliesslich aus Damen: eine Folge der kurzsichtigen Lohnpolitik! Einer der wenigen männlichen Lehrer — es ist derjenige, der Knabenhandarbeit erteilt — ist ein junger Schwarzer. Wie mir die Schulleiterin sagt, hat er es nicht leicht, da die weissen Schüler zu ihm oft überheblich und unfreundlich sind. Das bedauern die einsichtigen weissen Amerikaner selber am meisten, um so mehr, als die gebildeten Farbigen zumeist Leute von sehr hoher Kultur sind.

Die Roosevelt Senior High School

Schon von weitem ist der grosszügig disponierte Backsteinbau der Roosevelt High School im Norden Washingtons zu erkennen, da er sich in freier Lage auf einem Hügel erhebt. Das 1929 errichtete Schulhaus war ursprünglich für 1500 Schüler bestimmt, doch gab es Zeiten, da über 2000 Schüler hier ihr zehntes bis zwölftes Schuljahr absolvierten. In den letzten Jahren ging allerdings die Schülerzahl wieder etwas zurück, da für diejenigen jungen Leute, die für einen manuellen Beruf ausgebildet werden, ein spezieller Schultypus, *Vocation School* genannt, geschaffen wurde. Diese entspricht in ihrem Lehrprogramm etwa unsern Gewerbeschulen, ist jedoch ganztägig. Man kann sich eines leisen Bedauerns nicht erwehren, dass hier der ideale Grundsatz der gemeinsamen Ausbildung bis zum 18. Lebensjahr durchbrochen wurde, doch lebt eben die Welt nicht von idealen Prinzipien allein, auch in Amerika nicht.

Im Anschluss an die Junior High School verbringen hier die Schüler die drei letzten Schuljahre ihrer obligatorischen Schulpflicht. Im Vergleich zu einer schweizerischen Mittelschule ist das Lehrprogramm viel reichhaltiger, da hier ein grosser Teil der Zöglinge ihre abschliessende Berufsausbildung erhält. Wie schon in der Junior High School, haben die Schüler die Möglichkeit einer ziemlich weitgehenden, freien Fächerwahl innerhalb der Studienpläne, die auf die speziellen Berufsziele ausgerichtet sind. Am straffsten gefasst ist derjenige für die Schüler, die an eine Universität überzutreten wünschen. Hier wird die Zulassung nur erteilt, wenn sich die Schüler über eine vorgeschriebene Anzahl erreichter Punkte (sogenannte Credits) in den obligatorischen

Fächern ausweisen können. Diese *Credits* spielen aber auch eine Rolle für das von der Schule abgegebene Diplom, die sogenannte *Graduation*.

Der Empfang durch die Schulleiterin, eine sehr distinguierte Dame, ist wie immer ausserordentlich liebenswürdig. Nach der eigenen Tätigkeit befragt, spüre ich die gleiche, fast unmerkliche Reaktion, die ich auch anderswo in diesem Lande erlebte: Die Aussage, Lehrer an der Volksschule zu sein, ruft einem leisen Erstaunen, müsste doch nach amerikanischen Begriffen die normale Lehrerlaufbahn, sofern man nicht mehr ganz am Anfang steht, doch eigentlich zur Stellung eines Schulleiters oder eines in der Administration tätigen Education Officers geführt haben. Und doch haben mir meistens meine Gesprächspartner im Verlaufe unserer Unterhaltung gesagt, sie verspürten eigentlich Heimweh nach ihrer früheren Lehrtätigkeit.

Etwas daneben treffe ich bei der Leiterin dieser Schule auch mit meiner beiläufig eingeflochtenen Frage, ob es zutreffe, dass das Lehrprogramm auch Kurse in Autofahren und Schönheitspflege umfasse. Ganz leicht irritiert gibt sie mir zur Antwort, solches Unterfangen sei nun eben die spezielle Aufgabe der erwähnten Vocation Schools . . .

Es hängt nun diese Reaktion offensichtlich damit zusammen, dass jede dieser grossen Schulen ausserordentlich auf ihr Renommée bedacht ist, ähnlich wie dies in England der Fall ist. Nach aussen wird dies vor allem sichtbar durch grossaufgezogene sportliche Wettkämpfe mit andern Schulen, wobei es ausserordentlich ernst genommen wird, für die Farben der eigenen Schule Ehre einzulegen. Aber auch innerhalb der Schule dienen viele Einrichtungen, wie Schülerclubs, eigene Schulzeitung, Ehrenrat der tüchtigsten Schüler usw., dem Ziel, einen Gemeinschaftsgeist zu pflanzen, der eine tragfähige Grundlage für das ganze spätere Leben abgeben soll. Im Gegensatz zu unsern Schulen gewährt man den Schülern aber auch genügend Zeit und Musse, sich dieser wichtigen Aufgabe hinzugeben.

Eine Deutschstunde des 11. Schuljahres gibt mir Gelegenheit, den Stand des fremdsprachlichen Unterrichtes zu messen. Ich bin ehrlich überrascht, mit wie viel Eifer und Geschick die Klasse ein deutsches Stück durcharbeitet, und mein Bedauern gilt lediglich der Wahl des Stoffes: es handelt sich um ein kitschig-sentimentales Miniaturdrama aus der Gartenlaubezeit. Das veranlasst mich, das im Unterricht verwendete Buch «*Ein Ausflug in die deutsche Sprache*», Ausgabe 1937, etwas näher anzusehen. Die Auswahl der Lesestücke bewegt sich zwischen der Alt-Heidelberg-Romantik und der Götterdämmerung. Damit wird mir auf einmal bewusst, dass das deutsche Element in diesem Völkerschmelztiegel unvergleichlich stärker nachwirkt als unser schweizerisches.

In der anschliessenden Englischstunde bei der Lehrerin nebenan arbeitet die Klasse an einem Shakespeare-Drama. Offensichtlich haben etliche der Studentinnen und Studenten noch recht Mühe mit dem Lesen, und die temperamentvolle Lehrerin ist sehr beschäftigt, den Schülern die richtige Aussprache vieler in der amerikanischen Alltagssprache offenbar ungebräuchlicher Wörter beizubringen.

Am Ende meines Besuches gerate ich noch in eine Klasse, die Social Studies betreibt. Da gerade Pan American Day ist, wird dies zum Anlass genommen, Vergleiche zwischen den lateinamerikanischen Staaten und der USA anzustellen, die eindeutig zu Gunsten der letzteren ausfallen: politische Freiheit, prosperierende Wirtschaft, lebenskräftiger Mittelstand usw. In die weitere Diskussion, ob Amerika aus seinen Steuergeldern der notleidenden Welt helfen solle oder nicht, wird unversehens auch der Besucher mit einbezogen, und die debattierfreudige Klasse setzt ihm hart zu mit kritischen Fragen und Einwendungen, die Neutralität unseres Landes und sein Abseitsstehen von der UNO betreffend. Es ist mir kaum gelungen, meine Diskussionsgegner von der Richtigkeit unserer Haltung zu überzeugen, doch nehme ich auf der andern Seite den positiven Eindruck mit mir, einer freien, kritischen und durchaus gesunden Jugend begegnet zu sein.

Eine Elementarschule (Elementary School)

Der Zufall wollte es, dass ich auf meiner kurzen Studienfahrt ebenfalls zwei grundverschiedene Elementarschulen (genauer Primarschulen) zu besuchen Gelegenheit hatte, wodurch sich interessante Vergleichsmöglichkeiten ergaben. Der erste Besuch erfolgte nach einem vormittäglichen Aufenthalt im Wilson Teachers College, der Lehrerbildungsanstalt des Districts of Columbia. Er galt der dem College als Übungsschule (Demonstrary School) dienenden *Manroe School* im Nordwesten Washingtons. Auch hier waren sowohl Lehrerinnen wie Schüler fast alles Schwarze, da immer mehr Farbige aus den Südstaaten nach Norden strömen, um der dort immer noch herrschenden Zurücksetzung zu entgehen. War es das aus der afrikanischen Urheimat immer noch nachwirkende Bedürfnis nach Wärme, dass trotz sommerlicher Hitze im Freien alle Heizkörper im Hause voll aufgedreht waren? Obschon von den Strapazen des vormittäglichen Besuches bereits etwas mitgenommen, musste sich der Gast dem offenbar unerlässlichen Ritus unterziehen, sämtlichen Klassen einen kurzen Besuch abzustatten und sämtlichen Lehrkräften vorgestellt zu werden.

Da war zunächst der Kindergarten, nicht viel anders als bei uns mit eifrigen Vorbereitungen auf das bevorstehende Osterfest beschäftigt. Und doch ein Unterschied: Eine um die Lehrerin versammelte Kindergruppe war eifrig mit Lesen beschäftigt, und ein Plakat an der Wand fragte die Kinder «Have you read any Easter book / Come and read / Reading is Fun!» (Hast du schon ein Osterbuch gelesen, komm und lies, Lesen macht Spass). Damit bin ich einmal mehr auf das typischste aller amerikanischer Zauberwörter, nämlich «fun» gestossen. Dem Kinde das Lernen als Spass, als Vergnügen schmackhaft zu machen, ist immer noch das Credo des amerikanischen Schulwesens. Wenn das Kind jedoch keinen Spass an der Schularbeit hat, dann wird kein Zwang ausgeübt, und seine Erzieher warten geduldig und hoffen, dass es dereinst von selbst dazu kommt. Es ist dies ein Stück der amerikanischen Freiheit, auf die das Kind Anspruch hat, so gut wie der Erwachsene. Aber wir stehen nicht an, dies als ein Stück falsch verstandener Freiheit zu bezeichnen!

Die Erstklässler haben gerade Lesestunde. Hier erteilt die Lehrerin einen intensiven Klassenunterricht nach gutem, altem, europäischem Rezept, und das Resultat ist auch dementsprechend: Die kleinen, schwarzen Bengel lesen überraschend gut und fliessend. Die Schulleiterin, sichtlich erfreut über die gespendete Anerkennung, flüstert der Lehrerin etwas ins Ohr, worauf die Lehrerin unterbricht und mir mit leisem Stolz erzählt, ihre Schützlinge hätten einen Nachmittag pro Woche Französischunterricht. Worauf mir auch gleich eine Kostprobe vorgeführt wird in Form eines reizenden kleinen

Spielchens; doch hat mein Ohr Mühe, die überraschenden Laute zu enträtseln. Eine ebensolche Probe des Spanischen, welches die zweite Klasse mit nicht geringerem Eifer betreibt, wird mir auf meine nachdrückliche Versicherung, diese Sprache absolut nicht zu verstehen, erlassen.

Das merkwürdigste Erlebnis dieses Tages harrt jedoch immer noch meiner, und zwar in der 5. Klasse. Auch diese Lehrerin ist sichtlich erfreut, einen Gast aus der Schweiz vor sich zu haben, und zeigt nach der Wand, wo aus gelbem Papier ausgeschnitten ein Umriss unseres Landes prangt. Die ganze Fläche ist gleichmässig belebt von einer grossen Zahl aus braunem Papier ausgeschnittenen Kühen nebst diversen Hirten mit Geisseln. Da, wo sonst unser liebes Zürich zu sehen ist, klebt eine riesengrosse, aus schwarzem Papier geschnittene Käsefabrik (Cheese Factory), über den ganzen Kanton Graubünden hinweg dagegen, diesmal sinnvoll in Braun, eine Schokoladenfabrik. Das Unterrichtsgespräch, das nun folgte, habe ich mir wörtlich notiert und versuche es hier zusammenzufassen. Auf die Aufforderung der Lehrerin hin berichten die Kinder über die vielen Kühe, die in der Schweiz überall frei weideten. Ausgiebig ist sodann die Rede vom Klettern in den Bergen, wobei die Kinder wissen wollen, ob ich auch ein Kletterer sei. Unbeirrt jedoch steuert nun die Lehrerin den zweiten Hauptteil an, dass nämlich in der Schweiz auch Uhren und Werkzeuge hergestellt würden (watches and tools). Nach einer weitern Stockung bringen dann die Kinder die von der Lehrerin gewünschte, etwas überraschende Synthese zustande: Am Nachmittag jeweilen, wenn die Kühe auf der Weide seien, würden sich die Hirten langweilen (they bore), und zum Zeitvertreib würden nun eben diese nützlichen Dinge wie Uhren und Werkzeuge verfertigt. Nach diesem glücklich zustande gekommenen Finale strahlende Gesichter ringsum, Kinder, Lehrerin, Schulleiterin. Bei einer solchen entwaffnenden Liebenswürdigkeit kann auch ich nicht anders, als mitzustrahlen. Die Sache hat nämlich auch unbedingt ihre positive Seite, ist sie doch ein Teil jener typisch amerikanischen Unbekümmertheit, die nur ein junges und unverbrauchtes, glückliches Volk auszustrahlen vermag. Dass ich kurz nachher etwas benommen im hellen Sonnenschein wieder auf der Strasse draussen stehe, wird man jedoch ebenfalls verstehen.

Eine andere Elementary School

Einer befreundeten Familie zuliebe, die mit ihrem Erstklässler Schulschwierigkeiten hat, besuche ich kurz vor der Abreise noch eine Elementarschule im Staate *Connecticut*, etwa 100 Meilen nördlich von New York. Trotz der relativ grossen Entfernung wird dieses Gebiet von vielen Tausenden in New York Arbeitenden als Wohngebiet bevorzugt, da es sich um eine sehr waldreiche und darum im Sommer kühle Gegend handelt. Die Siedlungsweise ist ausserordentlich locker, da jede Familie selbstverständlich über einen Wagen verfügt, und die Häuser — zumeist im Bungalowstil erbaut — werden direkt in die Wälder hineingestellt.

Um sicher zu gehen, die Schule in diesem unübersichtlichen Gebiet zu finden, schliessen wir uns mit dem Wagen am andern Morgen dem gelben Schulautobus an, der pünktlich um acht Uhr vor der Türe steht, um den kleinen Sven aufzupicken. Eine Stunde lang geht nun die Fahrt kreuz und quer durch die lichten, noch unbelaubten Wälder dieser hügeligen Gegend, bis wir kurz vor neun Uhr auf dem Parkplatz der Schule eintreffen, wo schon einige andere Busse stehen.

Noch einmal erlebe ich die in ihrer Schlichtheit und Wahrhaftigkeit packende kurze Zeremonie des Schulbeginns in der Klasse, das Schulgebet, das Treuegelöbnis zur amerikanischen Flagge, die in jedem Schulraum vorn am Ehrenplatz hängt, das Singen der Nationalhymne.

Da das Osterfest vor der Türe steht, ist das ganze Schulhaus, ein moderner Bau im Bungalowstil, von emsigen Vorbereitungen auf dieses Fest erfüllt. Die Erstklässler dürfen vor den grössern Schülern eine Easter-Show, ein Oster-Spiel also, im Gemeinschaftsraum aufführen. Von den beiden Lehrerinnen, die ein wenig aufgeregt da und dort an den selbstverfertigten Hasenkostümen noch etwas zurechtzupfen, werden die Kinder ermahnt, während der Aufführung zu lächeln (to smile). Also doch das für dieses Land typische «keep-smiling», von dem man uns schon in der Schule erzählte!

Mit der Schulleiterin, die mich bald zu einer Tasse Kaffee in der Schulkantine abholt, gerate ich bald in eine angeregte Diskussion über das pädagogische Kernproblem, ob ein gewisser Druck, die Kinder zum Arbeiten anzuhalten, ausgeübt werden dürfe oder nicht. Zu meiner Überraschung pflichtet Miss Fiske meinem Standpunkt mit Nachdruck bei, macht mich indessen darauf aufmerksam, dass für die Lehrerschaft die Schwierigkeit darin bestünde, dass die Mehrzahl der Eltern dies nicht wünsche.

Auf ihren Wunsch begleite ich die Schulleiterin anschliessend in eine dritte Klasse, in der das Experiment durchgeführt wird, die Kinder in einer grössern Unterrichtseinheit mit einigen volkswirtschaftlichen Grundproblemen, wie Einkommen, Steuern, Geldumlauf, bekannt zu machen. Mit der Klassenlehrerin zusammen hat die Schulleiterin die Sache sorgfältig vorbereitet und auch auf brieflichem Wege die Eltern um ihre Mitarbeit gebeten. Zum Leidwesen der Schulleiterin gerät das einleitende Unterrichtsgespräch etwas daneben. Wie sie mir sagt, wird sie zusammen mit der Lehrerin anhand des aufgenommenen Tonbandes die Fehlerquellen festzustellen suchen. Für mich ist dies ein Beispiel der Experimentierfreudigkeit, die der amerikanischen Schule nachgerühmt wird, aber auch einer überaus sympathischen, kameradschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Schulleitung und Lehrerschaft.

Das anschliessende Mittagessen nehme ich im Klassenzimmer mit den Erstklässlern ein. Es ist ausgezeichnet zubereitet, und bei der anschliessenden Mittagsruhe, welche die Kinder auf Teppichen am Boden liegend verbringen sollten, was ihnen sichtlich schwer fällt, kommt mir das irgendwo gehörte Wort von der übervitamisierten amerikanischen Jugend wieder in den Sinn. Auf alle Fälle tut mir die sympathische junge Lehrerin etwas leid, die am Schlusse der Mittagspause, da sie den Unterricht wieder aufzunehmen hat, ziemlich erschöpft ist.

Am Ende meines Berichtes angelangt, möchte ich noch meiner Dankbarkeit Ausdruck geben, dass mir ausserordentlich gastfreundliche Schulbehörden, Schulleiter und Lehrer ermöglichten, in kurzer Zeit derart intensive Einblicke in das von ihnen betreute Schulwesen zu erhalten. Ich habe nun versucht, einige mir typisch erscheinende Eindrücke zu schildern, und es ist auf diese Weise ein Mosaik einer grossen Zahl kleiner

Einzelheiten zustande gekommen. Noch einmal möchte ich indessen betonen, dass sie nur einen winzigen Bruchteil der möglichen Aspekte der Schulen dieses faszinierenden Landes wiedergeben und darum niemals als Urteil «So ist die amerikanische Schule» aufgefasst werden dürfen.

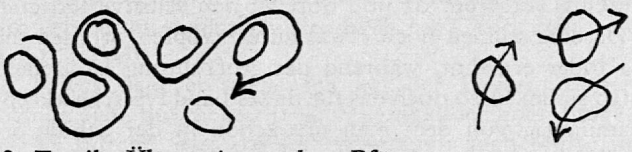
Paul Frey

Bewegungsgeschichte «Regen» für die Unterstufe

ANREGUNG UND ORDNUNG:

Regenpfützen auf dem Schulhausplatz (ausgelegte Spielbänder!):

1. Wir weichen aus (Gehen und Laufen durcheinander, ohne sich zu stossen).



2. Es eilt. Überspringen der «Pfützen».
3. Die Kinder spritzen (Ein- und Ausspringen, geschlossene Füsse).

Wir rennen schnell bis zum nächsten Dach, zum Tramhäuschen

4. Schwarmweise zur Tür, zum Klettergerüst, unter meine Arme.

HALTUNGS- UND BEWEGUNGSSCHULUNG:

Ich bekomme einen Schirm:

1. Schirm auf —, schnell um sich selber drehen, dass es nicht «durchregnet».
2. Durcheinandergehen, ohne sich zu stossen.

Ich treffe die Freundin und nehme sie unter den Schirm:

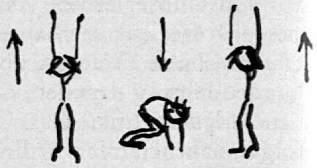
3. Zu zweien Arm in Arm gehen zum Lied:

Unsere Regenkröte sitzt vor der Haustür und rettet sich:

6. Froschhüpfen, rhythmisch!

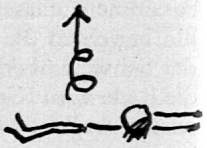
Schnell Mutters Wäsche abnehmen helfen:

7. Hochstrecken — Kauern (Tamburin!), in Reihen, fortlaufend seitwärts rükkend (dem Draht entlang).



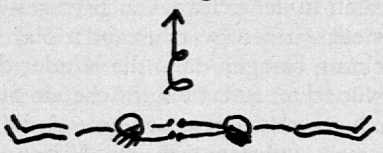
Dafür brät mir die Mutter ein Bratwürstli

8. Aus der Rückenlage seitwärts rollen, langsam!



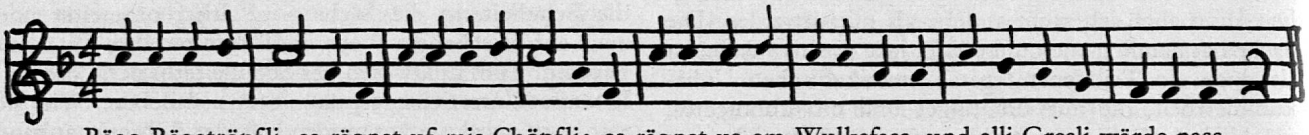
Vater bekommt ein ganzes Pärchen:

9. Zu zweien, in Rückenlage seitwärts rollen.



Gerät: Schräge Stangen.

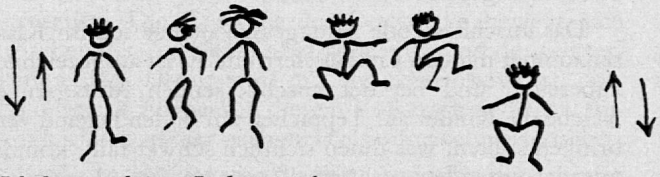
Vom Bett aus sehe ich die Regentropfen an den Telephondrähten, zuerst kugelrund in einer Reihe, dann lang werdend und aufs Dach niederfallend:



Räge Rägetröpfli, es rägnet uf mis Chöpfli; es rägnet us em Wulkefass, und alli Gresli wärde nass.

Auf dem Bahnhofplatz hüpfen die Regentropfen auf und ab:

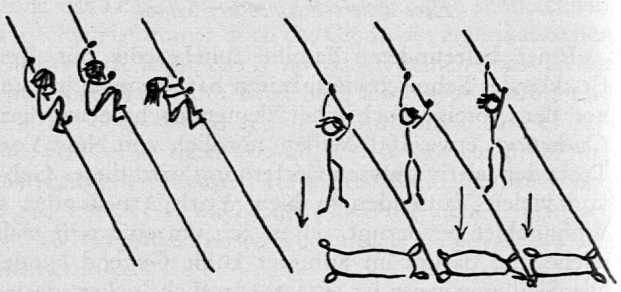
4. Mit geschlossenen Füssen hüpfen, schneller und langsamer, ganz hoch (Knie bis zur Nase!) (zu Tamburin oder Schlaghölzern!)



Ich komme heim. Jacke ausschütteln!:

5. Energisches Rumpfschwingen vorwärts.

4 Züge hinaufklettern (Knie bis zum Kinn!), langsam lang ausstrecken und weich auf die Matte plumpsen. (Höhe langsam steigern!)



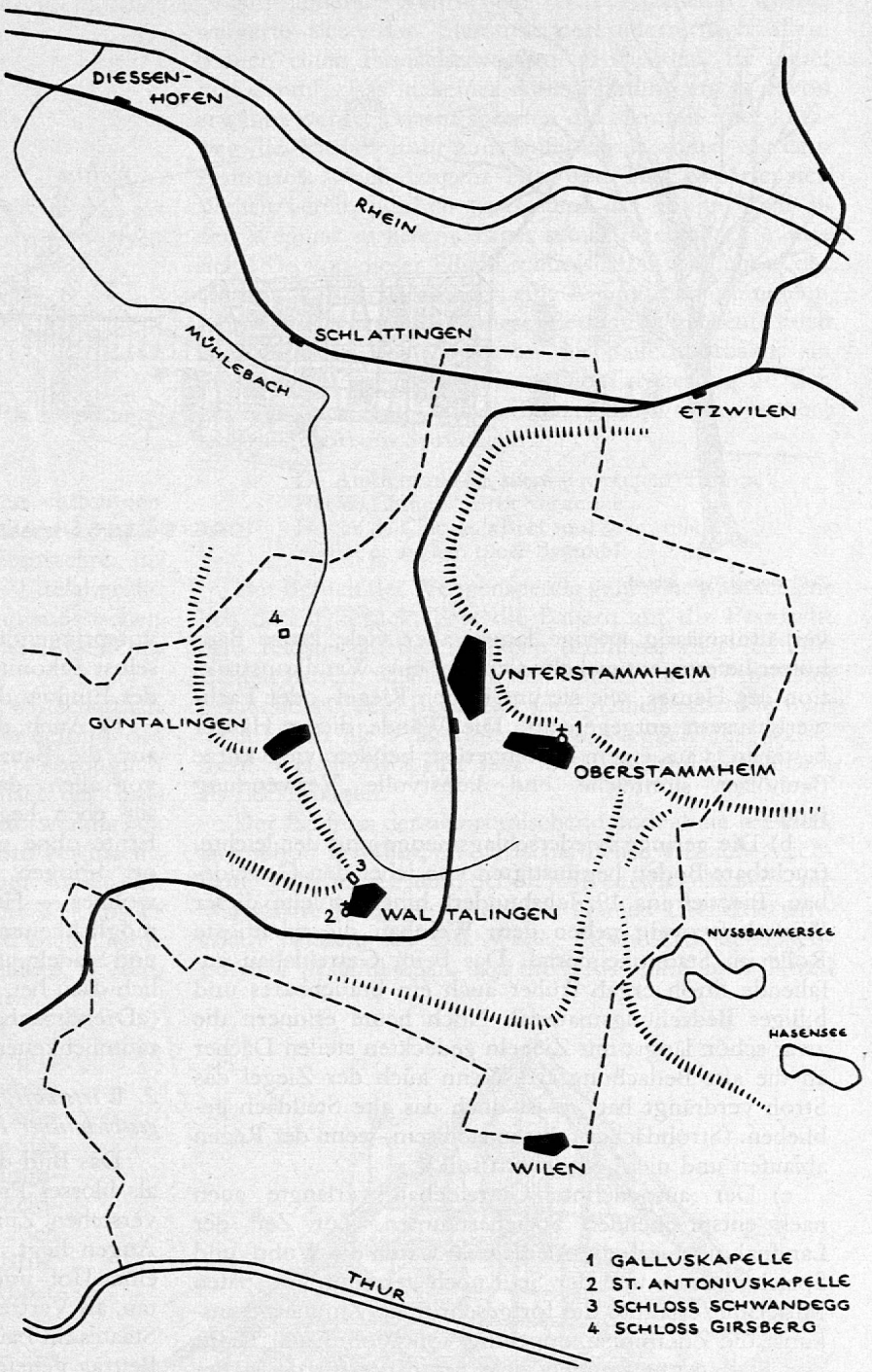
Lux Weiss, Bern

Zur Volkskunde des Stammheimertales

Im Mai dieses Jahres führte das Schulamt der Stadt Zürich in Zusammenarbeit mit der pädagogischen Vereinigung des Lehrervereins in Stammheim eine Arbeitstagung für Leiter von Sommerklassenlagern durch. Bei dieser Gelegenheit fand unter der Führung von Dr. *Heinrich Burkhardt,* Zürich, dem Verfasser dieses Aufsatzes, ein Rundgang durch Oberstammheim statt. Dieser hatte den Zweck, den Teilnehmern einige wesentliche Merkmale der nordzürcherischen bäuerlichen Wirtschafts- und Siedlungsweise zu demonstrieren und zugleich am Beispiel einer relativ kleinen Landschaft

ein paar Proben einer volkskundlichen Fundierung des Realienunterrichtes zu bieten. Der vorliegende Aufsatz soll einerseits, dem Wunsch vieler Teilnehmer entsprechend, eine kurze Zusammenfassung der Ausführungen anlässlich des Rundganges sein, und anderseits möchte er, sich an einen weiteren Kreis interessierter Lehrer wendend, andeuten, wie die volkskundliche Betrachtungsweise die Ergebnisse der eigenen Forschung mit denen verwandter Disziplinen organisch verbindet, um auf wissenschaftlichem Wege jenem Phänomen gerecht zu werden, das wir mit den Kräften des Gemütes als *Heimat* erleben.

Aus der Überfülle des Materials, das zum Thema «Stammheimertal» gesammelt, dargestellt und in gegenseitige Beziehung gebracht werden könnte, greifen wir für unseren Zweck einige wenige Komplexe heraus: Lage, Boden, Klima, Wirtschaft, Siedlungsform und Haustyp. Zwischen diesen Sachgebieten lassen sich ohne Mühe eine Reihe von aufschlussreichen Zusammenhängen aufzeigen, welche, einmal erkannt, eine tragfähige Grundlage für das Verständnis eines bäuerlichen Lebenskreises bilden.



1. Haustyp und Wirtschaftsform in ihrer Beziehung zu Lage, Boden und Klima

Das Stammheimertal liegt im Nordosten des Kantons Zürich und bildet eine auffallende Ausbuchtung, die auf drei Seiten vom Kanton Thurgau umschlossen ist. Es gehört zum ostschweizerischen Mittelland. Das Stammheimertal befindet sich abseits der bedeutenden internationalen und nationalen Verkehrsadern und relativ weit entfernt von den grossen Industriezentren.

Die Bodengestalt des Tales erhielt ihre heutige Form vor allem während der letzten Eiszeit. Damals schob sich eine Zunge des Rheingletschers zwischen dem Stammheimerberg und den Ausläufern des Kohlfirsts gegen Diessenhofen vor und lagerte im Norden und im Südosten des Tales deutlich erkennbare Stirnmoränen ab. Der flache Talboden ruht auf Grundmoräne. Deshalb versumpften die tiefergelegenen Teile der Talebene längs des Mühlebaches. Aus den nacheiszeitlichen Ablagerungen, welche im Laufe der Jahrtausende die Grundmoräne allmählich überdeckten, entstand durch Verwitterung ein leichter, äusserst fruchtbarer Braunerdeboden, wie er beinahe für das ganze Mittelland typisch ist.

Das Klima des Stammheimertales ist mild und niederschlagsarm (85—90 cm pro Jahr). Die geringe Niederschlagsmenge findet ihre Erklärung in dem Umstand, dass das nordostschweizerische Mittelland im Regenschatten des Schwarzwaldes liegt. Den beiden Dörfern Unter- und Oberstammheim eignet ein besonders günstiges Lokalklima, da sie sich am Südwesthang des Stammheimerberges erheben und deshalb nicht nur dem Einfluss des Nordwindes weitgehend entzogen sind, sondern auch Südexposition besitzen. Aber auch die Dörfer Waltalingen und Guntalingen liegen in geschützten Mulden. — Die klimatischen Vorzüge der Lage von Ober- und Unterstammheim werden durch solche hydrographischer Art ergänzt. Der aus Molasse bestehende Sockel des Stammheimerberges trägt eine 10—40 m mächtige Schotterdecke, die an der Kontaktstelle mit dem undurchlässigen Gestein zahlreiche Quellen zutage treten lässt.

Behält man diese wenigen Konstanten im Auge, dann lassen sich sogleich einige wichtige Zusammenhänge erkennen, welche das Bild des Stammheimertales mitbestimmen. Die augenfälligsten Beziehungen zwischen Naturgrundlagen und Kulturlandschaft ergeben sich bei der Untersuchung des typischen Bauernhauses und der Wirtschaftsform. Dies soll nun an einigen wenigen Beispielen aufgezeigt werden.

a) Die Bodenbeschaffenheit und das Klima liessen eine Urlandschaft entstehen, die durch ausgedehnte Eichenmischwälder gekennzeichnet war. Die Eiche bot den Menschen, die sich in diesen Gegenden niederliessen, ein vorzügliches Baumaterial. Da aber dieser Baum nur

Zeichnungen Theo Schaad

haus des Stammheimertales ein besonders stattliches Aussehen. Durch die Höherlegung des ersten Wohngeschosses wurde die Anlage einer Freitreppe nötig, welche mit einem oft kunstvoll verzierten Geländer versehen, den ästhetischen Reiz der Bauten noch erhöhte.

e) Einzelne Bauernhäuser in Stammheim weisen an ihrer Giebelfassade eine Eigentümlichkeit auf, die wir sonst nur in den regenreicheren Gebieten des Alpenvorlandes antreffen: das Klebdach. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man, dass Klebdächer ausnahmslos nur bei Häusern vorkommen, deren Giebelfassade gegen die Wetterseite hin orientiert ist. In diesen Fällen übernimmt das Klebdach die gleiche Funktion, die dem weit vorspringenden Vordach auf der Traufseite des Hauses selbst zukommt. Auch bei diesem Detail zeigt sich also der Einfluss der Natur auf den Hausbau.

verhältnismässig wenige lange, aber viele kurze Bauhölzer lieferte, entwickelte sich hier eine Wandkonstruktion des Hauses, wie sie uns in den Riegel- oder Fachwerkhäusern entgegentritt. Die Wände dieser Häuser bestehen ja aus einem Balkengerüst, bei dem viele kurze Bauhölzer sinnreiche und kunstvolle Verwendung fanden.

b) Die geringe Niederschlagsmenge und der leichte, fruchtbare Boden begünstigten von jeher den Getreidebau. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein spielte dieser Wirtschaftszweig neben dem Weinbau die wichtigste Rolle im Stammheimertal. Das beim Getreidebau anfallende Stroh ergab früher auch ein brauchbares und billiges Bedachungsmaterial. Noch heute erinnern die zwar schon längst mit Ziegeln gedeckten steilen Dächer an die alte Bedachungsart. Wenn auch der Ziegel das Stroh verdrängt hat, so ist doch das alte Steildach geblieben. (Strohdächer müssen steil sein, wenn der Regen ablaufen und nicht einsickern soll.)

c) Der ausgedehnte Getreidebau verlangte auch nach entsprechenden Speicherräumen. Zur Zeit der Landnahme durch die Alemannen waren die Wohn- und Speicherbauten und der Stall noch getrennt. Im späten Mittelalter erlaubte die fortgeschrittene Zimmermannskunst die Zusammenkoppelung von Wohnhaus, Tenne und Stall. So entstanden viele Arten der für das ganze mittelländische Ackerbaugebiet so typischen Mehrzweckbauten (Dreisässenhäuser)*), die wir noch heute vom Bodensee bis in den untersten Kanton Genf antreffen. Die gedeckte Tenne als Dreschraum mit Speichermöglichkeit auf einer zweiten Ebene (Brügi) ist eine Eigentümlichkeit, die ihre Entstehung der klimatischen Eigenart unserer nördlichen Lage verdankt. Südlich der Alpen, ja schon in der Leventina, finden wir eine offene Dreschtenne unter freiem Himmel.

d) Die klimatische Gunst der Südhanglagen mit ihrer intensiven Besonnung liess schon früh einen ausgedehnten Weinbau aufkommen. Dieser modifizierte die Bauart der Häuser in der Weise, dass durch den Ausbau des Kellers das erste Wohngeschoss wesentlich höher zu liegen kam als der Erdboden. So erhielt das Bauern-

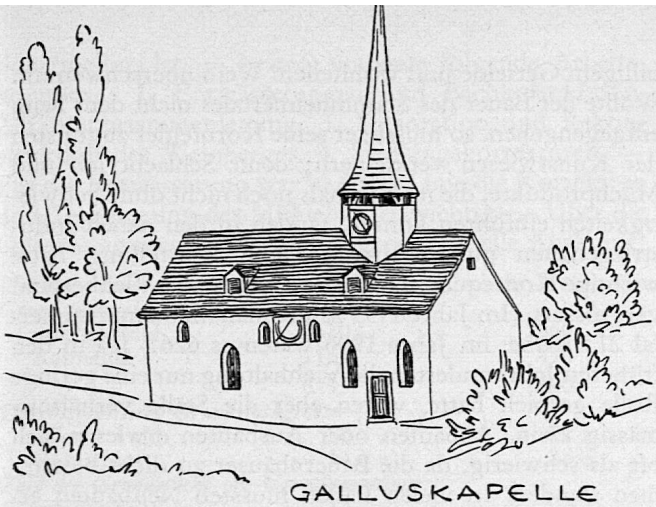
*) Der volkstümliche Ausdruck Dreisässenhaus hat sich — so treffend er auf den ersten Blick erscheint — als wissenschaftlich unbrauchbar erwiesen, weil er auch auf Bauten angewendet werden kann, die genetisch und funktional grundverschieden sind.

f) Auch die Bodengestalt war nicht ohne Einfluss auf die Bauart der Häuser. Da das Wirtschaftsareal, vor allem das Acker- und Wiesland, verhältnismässig eben liegt, konnte der Bauer eh und je seine Ernte ohne grosse Mühe zu einem zentralen Speicherort bringen und musste nicht — wie der Gebirgsbewohner — Heu und Korn der schlechten Transportmöglichkeiten wegen dezentralisiert in zahlreichen Gaden und Stadeln unterbringen. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, dass sich im Mittelland ein Mehrzweckbau («Dreisässenhaus») mit verhältnismässig grossen Speicherräumlichkeiten entwickelte.

2. Wirtschaft, Siedelung und Haus im Spannungsfeld geschichtlicher Kräfte

Das Bild des Stammheimertales lässt sich aber nicht als blosses Produkt eines nur natürlichen Kräftespieles verstehen. Zum Entstehen dessen, was heute vor unseren Augen liegt, hat der Mensch als Einzelner, als Glied einer Hof- und Dorfgemeinschaft, als Freier oder Untertan, als Vertreter der alten Obrigkeit oder des modernen Staates im Laufe der Jahrhunderte einen entscheidenden Beitrag geliefert. Es kann sich im vorliegenden Aufsatz niemals darum handeln, die wichtigsten Stationen und Wendepunkte dieses langen Weges auch nur aufzuzählen. Wie im vorangehenden Abschnitt sollen auch hier lediglich einige Sachverhalte erhellt werden, die einerseits ohne Spezialkenntnisse zu verstehen sind und anderseits brauchbare Materialien und Blickweisen für den Realienunterricht abgeben können.

Die erste wichtige Umgestaltung, die der Mensch an der Urlandschaft vornahm, war die Rodung der Wälder. Dadurch gewann er einerseits bebaubares Land und anderseits Siedlungsraum. Für das ostschweizerische Mittelland und damit auch für das Stammheimertal war die Landnahme durch die Alemannen ein Ereignis, dessen Folgen bis in die neueste Zeit hineinwirkten. Von grosser Bedeutung für die Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte des Stammheimertales war, dass sich hier schon früh eine Wirtschaftsform herausbildete, die sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in ihren wesentlichen Bestandteilen erhielt (Dreifelderwirtschaft mit Weinbau), und dass dieses Gebiet mehr als ein Jahrtausend wirt-



GALLUSKAPELLE

schaftlich eng mit dem Kloster St. Gallen verbunden war. — Die Rechtsverhältnisse waren äusserst kompliziert. St. Gallen besass fast alle Zehntenrechte im Stammheimertal, während seit dem späten Mittelalter die hohe Gerichtsbarkeit in den Händen des eidgenössischen Landvogtes im Thurgau lag und die niederen Gerichte der Stadt Zürich gehörten.

Der klösterliche Einfluss machte sich wirtschaftlich vor allem durch die Einführung und Förderung des Weinbaues geltend. Die Rebkultur wurde ursprünglich von den Alemannen nicht gepflegt. Erst nach der Christianisierung wurde der Anbau der Rebe notwendig, da man den Wein im Kult brauchte. Die erste Nachricht, die den Rebbau im Stammheimertal bezeugt, findet sich in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 834, in der ein Arolf bezeugt, dass er dem Kloster St. Gallen seine Besitzungen in Stammheim an Häusern, Feldern, Wiesen, Weinbergen, Wald, Weg und Wasser, beweglichem und unbeweglichem Gut vermache.

Auch die dem heiligen Gallus geweihte Kapelle auf dem Kirchbuck zu Oberstammheim deutet auf die engen Beziehungen zum Kloster hin. Höchstwahrscheinlich wurde das erste Gotteshaus — das älteste des Stammheimertales — an der Stelle einer alten heidnischen Kultstätte erbaut. Im übrigen lag auch das Recht des Pfarreinsatzes, die Kollatur, lange in den Händen des sanktgallischen Abtes.

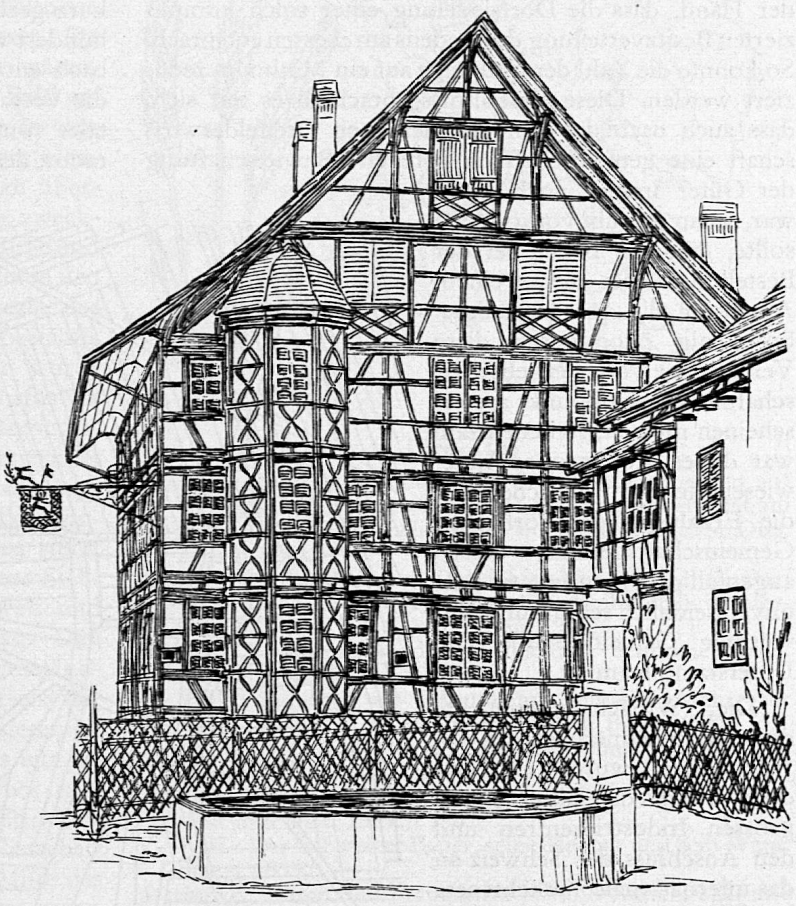
Von den zahlreichen Amtsleuten, welche während mehr als tausend Jahren für das Kloster die Abgaben einzuziehen hatten, sind besonders die Wehrli zu erwähnen, die von 1599 bis zur Ablösung der klösterlichen Grundrechte im Jahre 1808 (Aufhebung des Klosters St. Gallen 1807) durch die Stadt Zürich Inhaber dieser Stelle waren. Einer von ihnen liess das stattliche Riegelhaus «Zum Hirschen» in Oberstammheim bauen, einen Bau, bei dem sich städtische Einflüsse aufs schönste mit den Elementen ländlicher Bauweise vereinigen. Wer mit offenen Augen durch Stammheim geht, kann entdecken, dass das eine oder andere Element bürgerlicher Hausgestaltung, wie wir es an diesem «Herrenhaus» feststellen können, auch bei bäuerlichen Bauten Verwendung fand: so etwa die Zierriegel, die prächtigen Haustüren und die sogenannten «Spione». Dies sind kleine, unscheinbare Fensterchen, durch die man aus der Stube, von aussen her unbemerkt, beobachten kann, was auf der Strasse vorgeht.

Ein anderer Wehrli, der 1751 Amtmann wurde, weigerte sich, den Stammheimerkindern nach altem Brauch einen Fasnachtsweggen zu spenden. Er berief sich darauf, dass in keiner Amtsrechnung etwas davon erwähnt werde. Darauf sperrten die Stammheimer kurzweg die Wasserzufuhr zum laufenden Brunnen vor dem Amtshaus. Nach langem Hin und Her erklärte sich Wehrli bereit, jährlich wenigstens das nötige Mehl zu den Weggen zu liefern. Einer seiner Nachfahren kaufte sich 1818 von dieser Pflicht schliesslich los, indem er der Gemeinde Oberstammheim eine Abfindungssumme entrichtete. Aus den Zinsen dieses Betrages wird heute noch allen Kindern des Dorfes an der Bauernfastnacht ein pfündiger Weggen spendiert. Die Erinnerung an den geizigen Amtmann, dem die Bauern das Wasser sperrten, lebt noch fort im Sprüchlein:

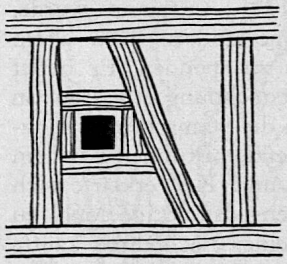
De Amtme mit em tüere (trockenen) Brunne
Hät de Chinde 'sBrot vergunne,
Het er de Chinde 'sBrot nüd vergunne,
So het er au kan tüere Brunne!

Der Brauch der Weggenspende geht sehr wahrscheinlich darauf zurück, dass die Bauern auf die Fastnacht dem Kloster allerlei Abgaben (Hühner, Eier) zu entrichten hatten, welche von den Kindern dem Amtmann gebracht wurden. Bei dieser Gelegenheit schenkte man ihnen dann als Trägerlohn einen Weggen aus Weissmehl. Weisses Brot galt ja bis ins 19. Jahrhundert hinein als Leckerbissen.

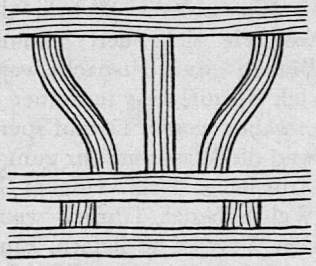
Der Einfluss der alemannischen Landnahme hat sich, wie schon erwähnt, in wirtschaftlicher Hinsicht nachhaltig geltend gemacht. Schon früh entwickelte sich eine Wirtschaftsform, die unter dem Namen Dreifelderwirtschaft bekannt ist. Das Wesen dieser Art der Bodennutzung bestand darin, dass man jedes Jahr einen Drittel



DER "HIRSCHEN" IN OBERSTAMMHEIM



SPION



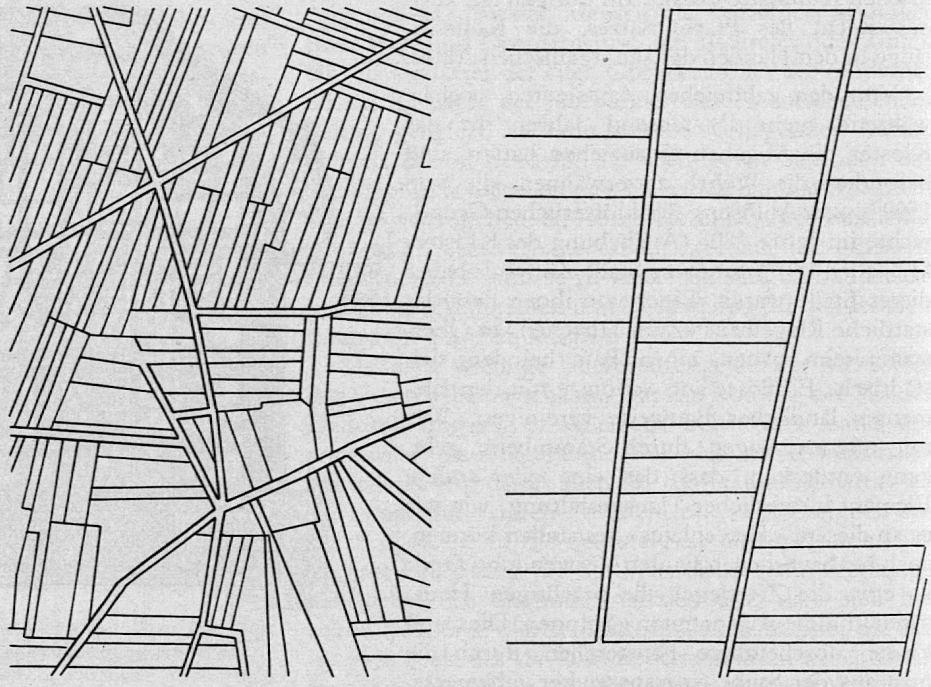
ZIERRIEGEL

des bebaubaren Landes brach liegen liess, um die Nährkraft des Bodens nicht zu erschöpfen. Alles Ackerland des Dorfes war in drei ungefähr gleich grosse Komplexe, Zelgen, aufgeteilt. Jeder Bauer besass in jeder Zelge mindestens ein Grundstück, und er war verpflichtet, seine Anbau- und Erntearbeiten zu bestimmten Zeiten zu erledigen. Diese starre Ordnung, der Flurzwang, hielt sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Dann erfolgte die erste grosse Umstellung, indem man anfing, die Brache mit Klee oder Kartoffeln zu bepflanzen. Was aber vorerst nicht geändert werden konnte, das waren die Besitzverhältnisse. Im Laufe der Jahrhunderte waren die einzelnen Anteile der Bauern in den Zelgen durch Verkäufe und Erbgänge einer zunehmenden Parzellierung anheimgefallen. Wurde nach dem Tode eines Besitzers das Land unter seine Erben aufgeteilt, dann entstanden im günstigsten Falle drei neue Parzellen, da gemäss dem Wesen der Dreifelderwirtschaft jedem Grundstück, das in der einen Zelge lag, zwei in den andern Zelgen entsprechen mussten.

Zu einem und demselben Gut gehörten oft fünfzig und mehr Grundstücke, die unregelmässig verteilt und von ganz verschiedener Grösse waren. Es liegt auf der Hand, dass die Dorfsiedelung einer solch komplizierten Besitzverteilung des Bodens am ehesten entsprach. So konnte die Zahl der Flurwege auf ein Minimum reduziert werden. Diese Verhältnisse brachten es mit sich, dass auch nach der Aufgabe der alten Dreifelderwirtschaft eine gemeinschaftlich geregelte Bewirtschaftung der Güter immer noch nötig war, wenn es nicht vorkommen sollte, dass ein Bauer bei der Bestellung seines Ackers einem Anstösser die Saat schädigte. So wenig ökonomisch diese Verhältnisse vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus erscheinen müssen, so bedeutsam war dieses Aufeinander-Angewiesensein der Menschen für die Erhaltung des dörflichen Gemeinschaftsgefühls, dessen augenfälligste Manifestation die unvergleichlich schöne und ehrwürdige Gemeindestube von Unterstammheim ist.

Die Wirtschaftsgeschichte des Stammheimertales im 19. Jahrhundert wurde entscheidend durch die Bildung der grossen Industriezentren und den Anschluss der Schweiz an das internationale Verkehrsnetz bestimmt. In kurzer Zeit wurde der schweizerische Markt mit billigem Getreide und wohlfeilem Wein überschwemmt. Wollte der Bauer des Stammheimertales nicht dem Ruin entgegengehen, so musste er seine Kornfelder zugunsten der Kunstwiesen verkleinern; denn Schlachtvieh und Milchprodukte, die man damals noch nicht ohne Schwierigkeiten einführen konnte, fanden in den nahen Industriegebieten guten Absatz. Diese Umstellung hatte wichtige Konsequenzen. Erstens wurde der Viehbestand vergrössert. (Im Jahre 1799 zählte man im Stammheimertal 213 Kühe, im Jahre 1906 waren es 626!) Da in den früheren Jahrhunderten die Viehhaltung nur eine geringe Rolle gespielt hatte, waren aber die Ställe verhältnismässig klein. Anbauten oder Ausbauten erwiesen sich oft als schwierig, da die Bauernhäuser zu dicht beisammen standen. In vielen Fällen mussten Neubauten errichtet werden, die wenig ökonomisch waren und sich nicht organisch in den alten Wirtschaftsraum einfügten. — Durch die Umstellung auf Graswirtschaft mit wenig Ackerbau wurden viele Arbeitskräfte frei, da diese Wirtschaftsform viel weniger arbeitsintensiv war als die frühere. Die Folge war eine zunehmende Abwanderung in die nahen Industriezentren, die ein Ausmass annahm, das befürchten liess, dass schliesslich zu wenig Arbeitskräfte bleiben würden, um das Land auch auf der neuen, niederen Intensitätsstufe zu nutzen. In dieser Lage half nur noch eine durchgreifende Rationalisierung, die bei kleinerer Arbeitsintensität grössere Erträge und damit eine höhere Rendite ermöglichte. Diese Rationalisierung konnte durch eine weitgehende Mechanisierung des Betriebes (Mähmaschinen, Dreschmaschinen, Traktoren usw.), durch eine Verbesserung der Besitz- und Bodenverhältnisse und eine Intensivierung der Bebauung (Fruchtwechsel) erreicht werden.

An dieser Stelle sollen lediglich die wichtigsten Merkmale der Verbesserung der Besitz- und Bodenverhältnisse kurz gestreift werden. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden grosse Teile der Streuwiesen am Mühlebach entwässert. Von besonderer Bedeutung aber war die Versammlung der Grundbesitzer des Stammheimertales vom 25. Mai 1919, welche eine umfassende Melioration des bebaubaren Landes beschloss. Diese Meliora-



PARZELLIERUNG VOR UND NACH DER MELIORATION

tion (melior, lat. = besser) umfasste folgende Arbeitskomplexe: 1. Entwässerungen und Bachkorrekturen, 2. Güterzusammenlegung, 3. Melioration und Rekonstruktion des Weinberges, 4. Siedlungskorrekturen. — Für die Entwässerung war in erster Linie die Korrektion und Tieferlegung des Mühlebaches wichtig. — Über die Güterzusammenlegung gibt folgende Tabelle Auskunft:

Vor der Melioration		*Nach der Melioration*
Grundstückzahl		
offenes Feld	5630	1360
Rebhalde	1165	470
	6795	1830
Durchschnittliche Grundstückgrösse		
offenes Feld	20 a	82 a
Rebhalde	14,5 a	36 a
Zahl der Grundstücke pro Grundeigentümer		
offenes Feld	15	3,8
Rebhalde	5	ca. 2
Reduktion der Zahl der Grundstücke: 4965		

Als die Güterzusammenlegung beendet war, hatte auch das Wegnetz im offenen Feld eine grundlegende Änderung erfahren. Neben der grösseren Regelmässigkeit fällt auf, dass jedes einzelne Grundstück an zwei Wege zu liegen kam, wodurch eine ungehinderte Bewirtschaftung in jedem Falle gewährleistet wurde. — Die Melioration der Weinberge umfasste neben der Güterzusammenlegung auch die Anlage eines zweckmässigen Wegnetzes, das die mechanisierte Bodenbearbeitung mit dem Pflug an der Seilwinde gestattete. Zudem wurden die Brunnen des Rebberges an das öffentliche Leitungsnetz angeschlossen. Die Rekonstruktion des Weinberges brachte die völlige Neubepflanzung der alten Reblagen im Gebiete von Unter- und Oberstammheim. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren grosse Teile des Reblandes in Wiesen umgewandelt worden. — Bei der Meliorationsprojektierung hatte es sich gezeigt, dass zahlreiche Grundstücke am Rande des offenen Feldes, die bis jetzt der schlechten Weg- und Besitzverhältnisse wegen nur ungenügend ausgenützt worden waren, für eine intensivere Bebauung durchaus geeignet wären, wenn sich ein Bauernhof in der Nähe befände. Bald erklärten sich mehr als zehn Bauern, die bisher in den Dörfern gewohnt hatten, bereit, eine sogenannte Neusiedlung an der Peripherie des offenen Feldes zu übernehmen. Sie konnten so nicht nur einen neuen zweckmässig eingerichteten Betrieb mit genügend Hof- und Speicherraum erwerben, sondern gelangten zudem in den Besitz eines optimal arrondierten Wirtschaftsareals, das ihnen eine äusserst rationelle Bebauung ermöglichte. Durch die Errichtungen solcher Neusiedlungen wurde im Dorfe Wirtschaftsraum frei, und die dorfnahen Grundstücke der Ausziehenden konnten zur Arrondierung des Grundbesitzes der Zurückbleibenden verwendet werden. Mit diesen Höfen hielt auch ein neuer Haustyp seinen Einzug: neben einem relativ kleinen, modern eingerichteten und dennoch schmucken Wohnhaus steht, oft durch eine Laube verbunden, eine viel grössere Stallscheune, die die hohen Erträge einer intensiven und rationellen Bewirtschaftung zu bergen vermag. Den Freund althergebrachter Bauweise schmerzt verständlicherweise der Anblick solcher moderner, den Geist der Rationalisierung und Technisierung symbolisierender Häuser. Doch wir dürfen nicht vergessen, dass ein gewisses Mass von Zweckmässigkeit des Betriebes notwendig ist, wenn der Schweizer Bauer den Erfordernissen und Bedingungen der neuzeitlichen Wirtschaft genügen soll und will. Die Spuren des seit der Mitte des letzten Jahrhunderts in Gang gekommenen Prozesses, der den Bauern mehr und mehr vom Selbstversorger zum Marktproduzenten werden liess, sind auch im Stammheimertal, das auf den ersten Blick den Eindruck einer beinahe unberührten bäuerlichen Landschaft erweckt, bei näherem Zusehen auf Schritt und Tritt zu erkennen. Die ausgedehnten Tabak- und die Hopfenkulturen und die intensiv bebauten Äcker, die ein Vielfaches des Selbstbedarfes abwerfen, weisen deutlich in die angedeutete Richtung. Der unvoreingenommene, durch keine falsche Heimatbegeisterung getrübte Blick erkennt aber ohne Mühe, dass auch Gegenkräfte am Werk sind. Im ganzen darf doch festgehalten werden, dass die Bauern des Stammheimertales immer noch ein ebenso enges Verhältnis zu ihrem Hof und ihrem Boden besitzen wie zum reinen Marktwert ihrer Produkte. Es wäre beispielsweise völlig undenkbar, dass sie einen Teil ihrer Ernte vernichteten, um den Preis eines Produktes hochzuhalten. Wer etwa die Stammheimer Dorfwochen miterleben konnte, weiss, wie gross die Bereitschaft ist, auch in der modernen Zeit vorbildliches Bauerntum zu verwirklichen.

Volkskunde als Wissenschaft gehört zwar an die Hochschule. Die formalen und materialen Ergebnisse dieser Wissenschaft aber sind in hohem Masse dazu geeignet, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Lehrer der Volksschule selbst das Buch der Heimat lesen, verstehen und lieben lernt. Kenntnis, Verständnis und Liebe aber lassen uns die Wege zu einer wahren Bildung finden, welche den Horizont erweitert und das Erleben differenziert.

Heinrich Burkhardt

Literatur

Bachmann, W.: Der Einfluss von Bodenverbesserungen auf die wirtschaftliche Struktur eines Gebietes, untersucht am Beispiel des Stammheimertales im Kanton Zürich. Diss. Zürich 1949.

Bernhard, H.: Landbau und Besiedelung im nordzürcherischen Weinland. — Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1915 und 1916. Winterthur 1915.

Brunner, E.: Heimatkundliches aus dem Stammheimertal. Andelfingen 1947.

— Volkskundliches aus Stammheim. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. XLII (1945), 1. Heft. Basel 1945.

Farner, A.: Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim. Zürich 1911.

Landwirtschaftsamt des Kantons Zürich: Der Zürcher Bauer einst und jetzt. Zürich 1947.

Laur, E.: Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk. Brugg 1939.

Stauber, E.: Sitten und Bräuche im Kanton Zürich. 122. und 124. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich, Zürich 1922 und 1924.

Gedankensplitter über Schule und Lehrer

(Fortsetzung von Nr. 25)

Bei der Behandlung des Gletschers zeigt der Lehrer eine kleine Buchabbildung und vergisst, dass er im Schrank ein grosses, prachtvolles Gletscherbild liegen hat. — Schade um unsere Schulwandbilder, wenn sie ungenutzt bleiben!

*

Es gibt keinen erfolgreichen Unterricht, der das Lernen und straffe Arbeiten umgehen könnte.

*

Beglückendes Erlebnis: Der Lehrer kann von Herzen lachen, wobei er die ganze Klasse mitreisst.

*

«Meier, Müller, Buser, Zipfel», wie kalt, wie unfreundlich, wie herzlos, feindlich und darum bedrükkend! — «Hans, Ruedi, Anneli, Grittli», wie freundlich, wie heimelig, ermunternd!

*

«Ich betrachte jeden als schlechten Kerl, wenn er mir nicht das Gegenteil beweist», erklärte mir ein Richter. Ein Lehrer, der es mit den Schülern nicht genau umgekehrt hält, sollte schleunigst den Beruf wechseln.

*

Das Schulzimmer ist wohl gut geheizt, aber das unterrichtliche Klima liegt trotzdem unter Null, weil der unterrichtliche «Ofen», nämlich der Lehrer, erkaltet ist.

*

Kinder hungern grenzenlos nach Erleben und Gestalten.

*

Der Neuling im Unterrichten ist in der Regel erstaunt darüber, dass es beim erfolgreichen Unterricht weniger auf die Darbietung, als auf das zielbewusste Üben ankommt.

*

«Peinlich im Kleinen» ist nicht ohne weiteres identisch mit «Kleinlich im Grossen»; kein Lehrer kann im Grossen wirken, ohne im Kleinen gewissenhaft zu sein.

*

Singen ist eine Kunst, nicht eine Wissenschaft. Darum nicht in erster Linie Musiktheorie treiben, sondern üben . . .! singen, singen!

*

Respektlosigkeit und Disziplinlosigkeit sind Geschwister.

*

Vergiss nie, dass deine Schüler die Lautsprecher deines Unterrichts sind, die lebenslang künden, was sie bei dir erlebt, gelernt und gearbeitet oder nicht erlebt, gelernt und gearbeitet haben.

*

Hören Sie auf, der originellste Lehrer der Welt sein zu wollen, denn das verleitet Sie dazu, ausserordentliche, prickelnde und nie dagewesene Dinge aufzuziehen, anstatt das Grundlegende in aller Treue und Bescheidenheit zu verrichten.

*

Je nervöser das Kind, um so ruhiger muss der Lehrer bleiben.

*

Der Klassenunterricht birgt stets die Gefahr in sich, dass von den x Schülern einer Klasse x minus 1 Schüler passiv sind.

*

Gelangweilte Schülergesichter müssen dem Lehrer eine scharfe Warnung sein, seinen Unterricht lebendiger, kindertümlicher und arbeitsmässiger zu gestalten.

*

Der Lehrer muss W-Meister werden . . .! seine Hauptwörter müssen nämlich lauten: Warum? Wieso? Weshalb? Woher? Wer weiss? Wo ist? Was sagt ihr dazu?

*

Behandelst du den Fuchs, so merke dir: Nicht auf das zoologische Individuum Fuchs kommt es an, sondern auf die sprachliche und denkerische Schulung der Kinder. Dein Blick sei darum weniger auf den Fuchs als auf die Schüler gerichtet.

*

Dem Lehrer sind vielerlei Nebenbeschäftigungen erlaubt, das eine aber ist streng untersagt, nämlich dass der Lehrerberuf zur Nebenbeschäftigung wird!

*

«Ich habe es erklärt» und «sie haben es verstanden» sind zwei grundverschiedene Dinge. Es kommt immer auf das zweite an.

*

Herr Kollege, Sie können zu gut reden!

*

Herr Kollege, merken Sie nicht, dass Sie beim Herrensöhnchen länger korrigieren und liebenswürdiger reden als beim Verdingkind . . .? Das ist Verrat am Beruf!

*

Willst du den Schülern eine schlechte Schrift sichern, so lasse sie drücken, je kräftiger, desto besser!

*

«Das Pferd zieht den Wagen. Oft trägt es auch den Reiter und heisst dann Reitpferd». — Wie langeweilig, eintönig, fad! — Bitte konkret: «Joggis Hans ist ein Ross. Der Hans ist brav. Er scharrt mit dem Fuss, wenn er Brot bettelt. Der Hans muss den Graswagen ziehen. Hü Hans! Au, wie er davonrennt!»

*

«Zur Zeit fang an, zur Zeit hör auf» sei auch des Lehrers Lebenslauf!

*

Erkenne im Schüler den gleichwertigen Menschen!

*

Beschwingte Arbeitsintensität . . . das ist der Gipfel der Unterrichtskunst.

*

Der Lehrer ist kein Chauffeur, der sitzend steuern kann.

*

Selbsterkenntnis: Ein Lehrer stellt fest, dass er im Unterricht immer dann grob wird, wenn er sich nicht vorbereitet hat.

*

Stelle dich mit den Schwachen auf guten Fuss!

*

Herr Kollege, Ihre Schüler sitzen tipptopp ausgerichtet, aufrecht und gottergeben in den Bänken. Kein Gräslein bewegt sich, kein Lüftlein säuselt in Ihrem Unterricht. Sie haben eine Disziplin, es ist entsetzlich! Bitte verwechseln Sie die Disziplin nicht mit Dressur, unterrichten Sie menschlicher, lassen Sie Ihre Güte warm in den Unterricht einfliessen, führen Sie das Leitseil lockerer, haben Sie Humor!

*

Oh, dass doch landauf, landab täglich mindestens einmal aus jeder Schulstube froher Gesang oder befreiendes Lachen ertönte!

*

Der Lehrer ist über 50 Jahre alt, arbeitet aber mit einer Frische und einem Schwung, als ob er erst 30 Lenze zählte; gibt es etwas Schöneres?

*

Dass die Schüler Anstand lernen, ist ebenso wichtig wie das Erlernen des Einmaleins.

*

Bei langweiligen Professoren entleeren sich die Hörsäle. — Wie stünde es bei dir ohne Schulzwang?

*

Der Lehrerberuf ist ein priesterlicher Beruf, aber nur, wenn der Lehrer nicht predigt!

*

Jawohl, entwickeln muss der Lehrer können, entwickeln, herauswickeln, ein geistiges Element um das andere auswickeln, logisch abwickeln, einen logischen Gedankenfaden spinnen!

*

Das Schulzimmer ist zur heimeligen Schulstube geworden durch eine grosse Zimmerlinde, die der Lehrer selber gezogen hat.

*

Die Klasse ist von der Lehrerin wohl behütet und umsorgt. Ergebnis: wohltuende Atmosphäre, gläubig aufblickende Schüler, Kinderheimat.

*

Ein Lehrerssohn zur Mutter: «Wenn der Vati gut aufgelegt ist, lernen wir viel besser!»

*

Wie, Sie lesen keine Bücher mehr? . . . Dann überlegen Sie ernstlich, ob Sie nicht einen andern Beruf ergreifen sollten, denn Lehrer müssen geistig lebendig bleiben und bedürfen darum steter Auseinandersetzung mit der Welt des Geistes. — Ein Weiherlein, das sich selbst überlassen bleibt, vermodert unfehlbar und wird stinkig, fällt aber ein frisches Bergwasser hinein, so läutert es sich, dass sich der Himmel klar und rein darin spiegeln kann. — Verstehst du nun, warum du lesen solltest?

Ernst Grauwiller

Kleine Beiträge zum Englischunterricht

(Fortsetzung 12)

XIII. BÜCHER, DIE DEM ENGLISCHUNTERRICHT DIENEN

a) Grammatik, Aussprache, Intonation:

Otto Jespersen: «Essentials of English Grammar», George Allen & Unwin Ltd., London.

Daniel Jones: «An English Pronouncing Dictionary», J. M. Dent & Sons, London.

«The Concise Oxford Dictionary», Clarendon Press, Oxford.

«Cassell's German and English Dictionary», Cassell and Company, Ltd., London.

Harold E. Palmer: «A Grammar of English Words», Longmans, Green & Co., London, (gibt sehr gute Hinweise auf richtige Verwendung einzelner Wörter).

E. Lewy & W. Percival: «English for the Foreigner», Longmans, Green & Co., London, (mit Kapiteln über: The English language and its difficulties — Letters [gut ausgewählte Briefbeispiele] — Colloquial English — Books to read — English traditions and customs).

L. Armstrong and I. Ward: «A Handbook of English Intonation», W. Heffer & Sons, Ltd., Cambridge.

E. Partridge: «The World of Words», Hamish Hamilton, London, (mit Kapiteln über: The English language — The American language — How words begin — What grammar is—and why).

F. L. Sack: «Grammatik des modernen Englisch», Francke AG., Bern.

b) Unterrichtsgestaltung:

Fritz Leisinger: «Der elementare Fremdsprachunterricht», Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart, (eines der besten Bücher dieser Art, mit Beispielen aus der engl. und der franz. Sprache).

Mary D. Hottinger: «Brush up Your English», Francke AG., Bern.

H. Herter: «English Spoken», Part II, Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, (enthält ergänzende Übungen zum ersten Teil, einen Leseteil über englisches Leben, Lieder, Reime, Rätsel und Gedichte).

Michael West: «Improve Your English», Longmans, (160 S., brosch., Fr. 2.90). — (Etwa 70 kurze Dialoge. Themen: Bus — Hairdresser — Chemist — Telephone — Dentist — Doctor — Police Station — Post Office — Railway Station — Asking the Way etc.)

A. Johnson: «English Occasions», Longmans (150 S., brosch., Fr. 3.25). — (Guter Einblick ins englische Alltagsleben durch Dialoge und Beschreibungen. Themen: Building a house — A home in England — Wireless or radio — Cinema — Meals — Weather — Occupations — Shops and shopping — Engines — Money etc.)

Karl Hirschbold: «Die Skizze im Englischunterricht», Jugend und Volk, Wien, (60 S., brosch.; gibt Anregungen für den elementaren Unterricht).

Minna Lachs: «Open Doors to English», Verlag für Jugend und Volk, Wien, (gibt in drei broschierten Bändchen Begleitstoff in Form von einfachsten nursery rhymes, kleinern und grössern Gedichten, Liedern, Theaterstückchen, Kurzgeschichten und längern Erzählungen).

«The Golden Book of Poetry» (85 childhood favourites), Simon and Schuster, New York.

St. A. Courtis: «The Courtis-Watters Illustrated Golden Dictionary for Young Readers», Simon and Schuster, New York, (Gegenstück zu «Mon Premier Larousse»).

«Mac Callum tells funny stories», Rascher-Verlag, Zürich, (120 S., brosch., Fr. 4.90). — (Witze, Anekdoten, Kurzgeschichten, Limericks).

Maxwell Droke: «The Speaker's Handbook of Humour», Harper & Brothers, Publishers, New York.

Clarke Hutton: «A Picture History of Britain», Oxford University Press, London, (Fr. 7.65; zum Auflegen im Klassenzimmer).

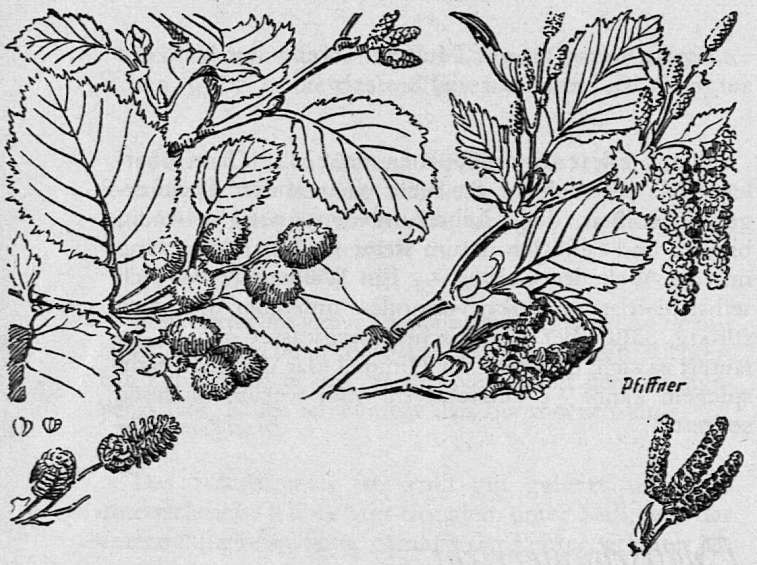
A. Schwarz

*Die wichtigsten Baumarten** (Fortsetzung 12)

Grünerle

Standort. Pionierholzart des Gebirges. Von etwa 1500 Meter über Meer bis über die örtliche Waldgrenze vorkommend.

Allgemeine Merkmale. Eiförmige Blätter mit fein gesägtem Blattrand. Junge Blätter stark klebrig. Die Blattoberseite ist von dunkelgrüner, die Unterseite von hellgrüner Farbe. Nur in den Nervenwinkeln stehen Haarbüschelchen. Junge Zweige sind etwas zusammengedrückt, mit hellen Korkwarzen versehen. Die Grünerle erwächst nur zum Strauch.



Blüten. Aehnlich wie bei der Birke erscheinen im Sommer des Vorjahres nur die männlichen Kätzchenanlagen an der Spitze neuer Triebe. Die weiblichen Aehren erscheinen im Frühjahr mit dem Laubausbruch. Blühzeit je nach Lage erst im Juli. Blühreif sind die dicken männlichen Kätzchen rötlich bis hell rostbraun gefärbt. Die unscheinbaren, zu Blütenständchen zusammengefassten Aehrchen sind grün.

Samen. Im Gegensatz zu den übrigen Erlen gleichen die Grünerlen-Nüsschen den Birkennüsschen. Die Samenflügelchen sind durchscheinend und der Umriss des Nüsschens mit Flügeln entspricht nahezu dem der Birke.

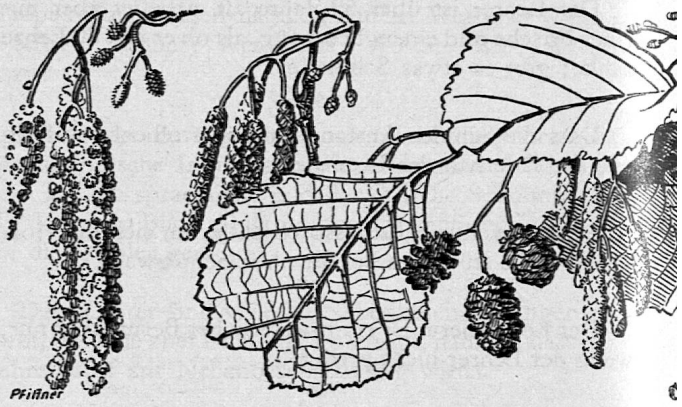
Keimling. Ueber den kleinen, sehr unscheinbaren Keimblättern erscheinen zunächst dreilappige Stengelblättchen. Der Keimling ist sehr empfindlich gegen Keimlingspilze. Saatbeete deshalb immer wechseln und vor der Saat mit einer dünnen Schicht Rohboden übersieben.

Holzverwendung. Nur als Brennholz verwendet.

Schwarzerle

Standort. Bestes Gedeihen längs Bächen, sowie auf nährstoffreichen, moosigen, neutralen Böden.

Allgemeine Merkmale. Die Blätter sind meistens abgerundet, stumpf oder an der Blattspitze eingebuchtet; der Blattrand ist einfach gesägt. Die Blattoberseite tief dunkelgrün glänzend, die Unterseite etwas heller grün. In den Blattnervenwinkeln stehen rostgelb bartige Haarbüschel, sonst kahl. Die Rinde älterer Bäume reisst in eckige Borkenstücke auf, deren Farbe dunkel graubraun erscheint.



Blüten. Männliche und weibliche Blüten am selben Baum. Die Blütenanlagen werden im Vorsommer gebildet; ihre Anordnung entspricht jener der Weisserle. Die Schwarzerle blüht etwas später als die Weisserle. Die Deckschuppe ist bei Blühreife rotbraun, die Staubbeutel schimmern gelb darunter hervor. Die unscheinbaren weiblichen Aehren sind langgestielt, zu dritt oder zu viert traubig zusammengefasst. Ihre Farbe bei Blühreife ist rotviolett.

Samen. Die Fruchtzäpfchen, entsprechend der weiblichen Blüte zu Fruchtständen zusammengefasst, werden im Spätherbst reif. Die im Umriss fünfeckigen Nüsschen sind rotbraun, mit schmalen, undurchsichtigen Flügeln versehen. Im Gramm sind durchschnittlich 1000 Nüsschen enthalten

Holzverwendung. Die Sperrplattenfabrikation und der Modellbau machen am meisten Gebrauch von diesem durch die Industrie sehr gesuchten Holz. Ferner wichtig als Schreinerholz, Drechsler- und Schnitzlerholz.

Aus dem *Schweizerischen Forstkalender 1957,* Taschenbuch für Forstwesen Holzgewerbe, Jagd und Fischerei, 52. Jahrgang. Herausgegeben von *Heinrich Tanner,* Kantonsoberförster, St. Gallen. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld, ca. 300 Seiten (175 Seiten Text) Fr. 5.20. Textverfasser über die Baumarten: Dr. Fritz Fischer und Dr. E. Surber, Eidg. Anstalt für das forstwirtschaftliche Versuchswesen ETH.

Zu einer Examenaufgabe

Auf dem Examenzettel 1957 für die zürcherische Sekundarschule steht die Aufgabe:

«Eine Aschenbahn besteht aus zwei ‚Geraden' und zwei Halbkreisen von je 100 m Länge, an der Innenkante gemessen. Wieviel Meter Vorgabe erhält der 400-m-Läufer auf Bahn 2, wenn die Bahnbreite 1,20 m beträgt? (= 3,14) (7,536).»

Der Radius des Halbkreises von Bahn 1 ergibt sich zu 100 : 3,14 = 31,847 m. Der Radius der zweiten Bahn ist 1,2 m länger, also 33,047 m. Der Halbkreis der zweiten Bahn misst daher 33,047 · 3,14 = 103,768 m, ist somit um 3,768 m länger als der innere, und die Vorgabe muss folglich 2 · 3,768 = 7,536 m betragen.

Die Aufgabe hätte Gelegenheit gegeben, das Interesse für die Buchstabenrechnung zu beleben:

Ist der Radius der ersten Bahn r, so ist der Radius der äussern Bahn $r + 1{,}2$, und die ganzen Kreise messen bei der 1. Bahn $2\pi r$, bei der 2. Bahn $2\pi(r + 1{,}2) = 2\pi r + 2\pi\, 1{,}2$, der Unterschied ist also $2\pi \cdot 1{,}2$, die ganze Rechnung beschränkt sich also auf

$$6{,}28 \cdot 1{,}2 = 7{,}536.$$

Im Zusammenhang mit dieser Lösung hätte man auch wieder einmal auf die bekannte, aber stets wieder verblüffende Tatsache hinweisen können, dass ein um die Erde gespannter Telephondraht beim Höhersetzen um 1 m im ganzen nur um 6,28 m länger sein muss. *O. F.*

Der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (SVALUL)

konnte am 15./16. Juni im alkoholfreien Restaurant Johanniterhof in *Basel* unter dem Vorsitz seines unermüdlichen Präsidenten MORITZ JAVET, Obersteckholz, seine *Delegiertenversammlung* abhalten. Der umfangreiche Jahresbericht des Landesvorstandes und der Zweigvereine zeugt einmal mehr von intensiver Arbeit. Es ist dabei im Zusammenhang mit der Aktion «Gesundes Volk», an der sich der Verein stark beteiligte, vor allem der grosse *Schriftenvertrieb* und der erfreulicherweise erneut angestiegene Verkauf von Heftumschlägen zu erwähnen. Daneben aber konnten auch vor und während der Aktion zahlreiche Vorträge gehalten und Filme vorgeführt werden. Dabei durfte der Verein grosses Wohlwollen und kräftige praktische Unterstützung erfahren. An der Tagung, die der Aussprache über die gemeinsame Arbeit und deren Ausbau gewidmet war, wurde aber erneut dokumentiert, dass damit seine Tätigkeit nicht erschöpft ist. Noch konnten nicht alle Schulen erfasst werden. Es soll deshalb auf geeignetem Wege ein Versuch zur Gestaltung einer Schulfunklektion gemacht werden.

In Schwenden im Diemtigtal plant der Verein vom 4.—8. August die Durchführung eines *Sommerlagers* für Seminaristen und Seminaristinnen.

Die Heftumschläge, für die eine bescheidene Preiserhöhung notwendig geworden ist, sollen noch vermehrt propagiert werden. Nebst andern Möglichkeiten zur Schaffung neuer Schriften können auch in der Reihe «Gesunde Jugend» neue Nummern herausgegeben werden. Aus der Mitte der Versammlung wurde die Schaffung eines Handbuches für den Nüchternheitsunterricht gefordert. Schliesslich erhielt der Landesvorstand den Auftrag, zum Studium der Finanzangelegenheit (Schaffung von Betriebskapital, damit das Geschäft selbsttragend werde) eine Kommission zu bestellen.

Das Budget pro 1957/58, das sich im bisherigen Rahmen bewegen wird, sowie die Beiträge der Zweigvereine fanden einmütige Zustimmung. Einer Resolution, die sich *gegen* die Abschaffung der Biersteuer wendet, stimmte die Versammlung ebenfalls zu.

Einen herrlichen Abschluss erhielt die diesjährige Tagung durch den Besuch der Römervilla in Augst und die bei angenehmem Wetter durchgeführte Carfahrt durchs Baselbiet. Im nächsten Jahr wird die Delegiertenversammlung Gast der Sektion Luzern sein.

-o-

Kantonale Schulnachrichten

St. Gallen

Schulhauseinweihung

Am Sonntag, dem 16. Juni, wurden in der Stadt St. Gallen nicht weniger als drei Schulhäuser in sehr ansprechenden Feiern eingeweiht.

Das Schulhaus *Feldli* im Kreis West umfasst im Normalklassentrakt je 4 Zimmer für Unter- und Oberstufe, im Abschlussklassentrakt 4 Zimmer dieser Stufe mit ihrer für den Werkunterricht notwendigen Sonderausstattung und den nötigen Nebenräumen. Ein besonderer Trakt enthält die Schulküche mit dem Essraum, das Lehrerzimmer, je 2 Räume für Knaben- und Mädchenhandarbeit, ein Demonstrationszimmer sowie als Neuheit eine auch für die Öffentlichkeit vorgesehene Freizeitwerkstätte. Ein von den übrigen Anlagen getrennter Kindergarten sowie eine Turnhalle mit allen sanitären Anlagen, ein Turnplatz, ein Pausenplatz, eine Spielwiese und Schülergärten vervollständigen die ausserordentlich gut durchdachte Anlage, die einen Kostenaufwand von ca. 2,3 Millionen Franken erforderte.

Nicht weniger grosszügig ist die ebenfalls im Pavillonsystem errichtete Anlage im *Grossacker* im Kreis Ost konzipiert. Auch hier wurden in 4 verschiedenen, aber miteinander durch eine gedeckte Pausenhalle verbundenen Trakten ebenfalls 12 Schulzimmer mit allen Nebenräumen untergebracht. Turnhalle, Kindergarten und grosszügig bemessene Plätze runden auch diesen Schulbezirk ab.

In *St. Georgen*, dem im Süden der Stadt etwas erhöht gelegenen dorfartigen Stadtteil, musste die Quartierschule erweitert werden, was durch den Neubau einer Turnhalle und eines Kindergartens sowie den Einbau von mehreren Schulzimmern an der Stelle der alten, im Schulhaus selbst untergebrachten Turnhalle erreicht wurde. Eine Besonderheit dieser Neubaute stellt der künstlerische Schmuck dar, mit welchem die Aussenwand der Turnhalle in glücklichster Art versehen wurde. Unter der Leitung von Lehrer H. Hochreutener haben Schüler verschiedener Klassen in freiwilliger, freudevoller Arbeit eine grosse Zahl von Tonreliefs geschaffen, welche, in die Mauer eingelassen, diese in vorzüglicher Weise zugleich gliedern und schmücken.

Die Gesamtkosten all dieser Anlagen belaufen sich auf annähernd 6 Millionen Franken, womit aber der grosse Nachhol- und Erweiterungsbedarf der Stadt durchaus noch nicht gedeckt ist. *h.*

Kantonsschule

Die st.-gallische Kantonsschule leidet unter einem unvorstellbaren Raummangel. Ihre Schülerzahl ist in den letzten Jahren gewaltig angestiegen; dabei ist die Zunahme bedeutend stärker als das Ansteigen der Geburtenziffer erwarten liesse. Es zeigt sich darin der durch die Konjunktur bedeutend verstärkte Drang nach oben. (Eine Ausnahme von dieser Regel bildet die Handelsabteilung, da die in den kaufmännischen Berufen heute bezahlten Lehrlingslöhne manchen dazu bestimmen, statt einer Handelsmittelschule eine kaufmännische Lehre zu absolvieren). Die Gesamtschülerzahl steht seit Beginn des neuen Schuljahres auf über tausend. Dabei ist das seit etwa 100 Jahren im Dienst stehende Gebäude für 600 Schüler berechnet. Viele seiner Räume sind unpraktisch und für die neuen Klassengrössen viel zu klein. Schon musste eine Reihe von Notmassnahmen getroffen werden: Kellerräume wurden in Schulzimmer verwandelt; die Aula wurde durch Einbau von Trennwänden in Zimmer aufgeteilt; jenseits der Hauptverkehrsader Rorschacherstrasse wurde ein Privathaus gekauft, worin 3 Zimmer eingerichtet werden konnten. Trotzdem werden etwa von 1960 an ca. 30 Schulräume zu wenig vorhanden sein. Was wird dann geschehen? Erwogen wird der Plan, das Gebäude der Handelshochschule, welche wahrscheinlich auf dem Rosenberg einen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung entsprechenden Neubau erhalten wird, für die Kantonsschule dienstbar zu machen und einen Teil derselben dort unterzubringen. Aber auch so müsste sowohl hier wie an der alten Kantonsschule je ein Anbau insbesondere für die naturwissenschaftlichen Fächer erstellt werden. Die Gesamtkosten dieser an sich nicht sehr verheissungsvollen Lösung werden mit 3,7 Millionen beziffert. Eine andere

Lösungsmöglichkeit sieht einen zusätzlichen Neubau in unmittelbarer Nähe der heutigen Kantonsschule vor, auf dem Areal des verlotterten und abbruchreifen Lämmlisbrunnquartiers. Diese Lösung würde allerdings etwa 1 Million teurer zu stehen kommen, wäre aber sauber und grosszügig, während die Verwendung der Handelshochschule offensichtlich den Beginn einer endlosen Flickarbeit darstellen würde. *h.*

Kleine Auslandnachrichten

Westdeutschland

Auf die schrittweise Einführung der Fünftagewoche sollen sich die Schulen vorbereiten. Dies erklärte der Präsident der Ständigen Konferenz der Kultusminister im Pressedienst der Sozialdemokraten.

*

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat nach Abstimmung mit Vereinigungen und Persönlichkeiten des öffentlichen und privaten Lebens beschlossen, seinen Landesbezirken, Kreis- und Ortsausschüssen sowie den ihm angeschlossenen Gewerkschaften zu empfehlen, jeweils das letzte Wochenende des Monats veranstaltungsfrei zu halten.

*

Als erste deutsche Hochschule ist die Universität München nach einem Beschluss des Akademischen Senates der Konvention des «Kuratoriums Freies Wochenende» beigetreten. Die Konvention sieht eine Freihaltung des letzten Wochenendes in jedem Monat von allen Veranstaltungen vor.

*

Die Fernseh-Programmkonferenz der Rundfunkanstalten hat auf ihrer Stuttgarter Tagung gemeinsam mit dem Fernseh-Programmbeirat beschlossen, Spielfilme, die von der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft nicht als jugendfrei erklärt worden sind, etwa ab 21 Uhr zu übertragen. Auch eigene Sendungen des Deutschen Fernsehens, die nicht für Kinder und Jugendliche geeignet sind, sollen nach 21 Uhr ausgestrahlt werden.

*

Amtsärzte aus Hessen und Niedersachsen haben sich in Marburg für die Anstellung von hauptamtlichen Gesundheitserziehern, zumindest für die Länder und Regierungsbezirke, ausgesprochen.

*

Mehr Geld zum Bau von Jugendherbergen in der Bundesrepublik hat das Deutsche Jugendherbergswerk in Detmold gefordert. Was dafür ausgegeben werde, komme tausendfältig der Gesundheit der gesamten Jugend zugute und werde beim Bau von Krankenhäusern gespart. *lk.*

Bücherschau

BOLLNOW OTTO FRIEDRICH: *Geschichte der Pädagogik:* Die Pädagogik der deutschen Romantik von Arndt bis Fröbel. W. Kohlhammer, Verlag, Stuttgart. 228 S. Leinen.

Als 4. Band einer grossangelegten, im Sinne Dilthey's auf die Pädagogik eingestellten Geistesgeschichte herausgegeben, wird in dem hier besprochenen Werke einer der fruchtbarsten Zeitabschnitte deutschen Geisteslebens und im besondern der Erziehungskunde beschrieben. Die Namen Arndt, Jean Paul, Fichte, Jahn und Fröbel weisen auf jene Epoche hin, die als deutsche romantische Pädagogik bezeichnet, etwa um 1770 beginnt und mit dem «Biedermeier» ausklingt. Man hat dafür auch die Überschrift «Deutsche Bewegung» schon vorgeschlagen oder «Goethe-Zeit». Beides ist nicht unberechtigt, wenn man damit auf eine bestimmte Blüte originalen deutschen Schaffens hinweisen will, die dieses aus dem europäischen Kulturraum heraushob: Nicht um es davon abzutrennen, sondern damit es sich einer erhöhten Verantwortung verpflichtet fühle. Dem deutschen Menschen sollte dabei ein neues Nationalbewusstsein, aber zugleich eine besondere humane Sendung und Aufgabe gestellt werden.

Man weiss wie gefährlich solche Wegleitungen werden können: Die engeren Geister übersehen gerne, dass es sich um eine strengste persönliche Verpflichtung handelt, die der einzelne nur durch die Arbeit an sich und für die andern zu erfüllen, oder besser: anzustreben in der Lage ist. Wird einer Nation aber mit der Leidenschaft derer, die wollen, dass es vorwärts und aufwärts gehe mit dem humanen Wesen die höchste Aufgabe zugewiesen, so ist mancher leicht bereit, zu glauben, dass durch die Teilhabe an einer beauftragten Nation allein schon die höhere Anlage gegeben sei. Damit wurde manche Drachensaat gesät, die übel aufging.

Es sind daher alle romantischen Theorien mit höchster Vorsicht und Kritik zu betrachten; ihre zeitbedingten, utopischen, durch den Kulturraum beengten Inhalte sind von dem ewigen Gehalt, von der paedagogia perennis, abzulösen. Das ist die Aufgabe des Historikers.

Das hat der Autor, O. F. Bollnow, mit überlegenem Wissen, eindringlicher Arbeit, mit kritischem Sinn und ausgezeichneter Meisterschaft der Formulierung geleistet. Er holt aus dem Zeitbedingten — ohne es zu vergewaltigen oder es von der schöpferischen Persönlichkeit abzulösen — jene vielen pädagogischen Motive heraus, die immer neue Aufgaben stellen, stets zum Durchdenken und zur neuen Beurteilung der täglichen Situation des Erziehers und Lehrers fruchtbar anregen. Er geht dabei den bewährten Forschungsweg, der sich in der Geschichte der Pädagogik immer wieder als der allein angemessene erweist: «Wir gehen aus von dem Bild vom Menschen, das dem betreffenden Denker als Ziel der Erziehung vorschwebte, von seiner *Anthropologie,* wie man sich heute zu sagen gewöhnt hat, um von hier aus seine einzelnen pädagogischen Ideen in ihrer inneren Notwendigkeit zu begreifen. Die Anthropologie ist der Schlüssel jedes pädagogischen Systems; denn wir begreifen die Geschichte der Pädagogik nicht als die stetig sich vervollkommnende Entwicklung einzelner Gedanken, sondern von der ständigen Wandlung und Erneuerung des Menschenbildes her, aus dem sich in jeder Epoche und bei jedem einzelnen Denker das Ganze der pädagogischen Vorstellungen, der Erziehungsziele, sowohl als auch der Auswahl der zu ihnen hinführenden Mittel, jedesmal neu entfaltet.» (S. 25).

Es kommt nie darauf an, aus der Geschichte der Pädagogik Verhaltensweisen für die angewandte Erziehung zu kopieren, sondern darauf, sich an den bedeutenden Denkern auf diesem Gebiete darüber zu orientieren, *wie* das Menschenbild zu fassen ist und was in Betracht fällt, wenn man den noch Unerfahrenen jene Handreichungen bietet, die den Weg zu sich und zur Welt weisen. Gehen muss jeder ihn selbst. Jeder holt sich *selbst,* was ihn zum Geistigen hin bildet. Die Bildungsgelegenheit aber ist keine Gewähr dafür, dass das Gebotene aufgenommen, verstanden, nicht verfälscht und nachwirkend behalten werde.

Das Hauptstück des Buches behandelt (räumlich etwas disproportioniert) *Fröbel,* zeigt vor allem seine weniger bekannten Ausgänge von der nationalen Erneuerungsbewegung her, und damit seinen viel weitern Rahmen als jenen des Kindergartens, der seinen Ruhm begründete. Die Schweizer Epoche und ihre Auswirkungen hingegen sind kaum berührt. Ebenfalls erscheint die knappe Biographie Fröbels mit der ideengeschichtlichen Darstellung zu wenig verbunden.

Doch sind das Nebendinge. Das Buch als Ganzes ist eine ausserordentliche Leistung. *Sn.*

SCHENK C. und PFISTER M.: *Mechanikus Christian Schenk.* Verlag Paul Haupt, Bern. 56 S. Kart. Fr. 4.50.

In der gediegenen Ausstattung der Berner Heimatbücher liegt die Biographie des Mechanikus Christian Schenk (1781 bis 1834) vor uns. Es ist — ohne Übertreibung darf es festgestellt werden — die Lebensgeschichte eines Genies. Mit 14 Jahren bastelte der Bauernbub im Schwimmbach bei Signau einen Drehstuhl, drei Jahre später eine Elektrisiermaschine für einen Arzt. Dann baut er in rascher Folge eine Unzahl von Maschinen und Apparaten — darunter die erste schweizerische Spinnmaschine, eine Mineralwassermaschine, Pressen, Dampfmaschinen —, so dass er mit Recht der Pionier der schweizerischen Maschinenindustrie genannt werden darf. Die letzen Wochen seines reichen Lebens verbrachte er bastelnd auf seinem mit eigenen mechanischen Vorrichtungen ausgestatteten Krankenlager!

Die 33 Abbildungen bilden eine würdige und willkommene Ergänzung zu diesem gutgeschriebenen Lebensbild. *uo*

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, Luzern; Dr. WILLI VOGT, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35 Tel. 280895 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 237744, Postcheckkonto VIII 889

Rauchen?

Die hier folgenden Mitteilungen entstammen der Aufklärungsschrift «Rauchen», welche zum Gebrauch durch die Presse und für die Schule unter Mitarbeit von Dr. H. O. Pfister, Chef-Stadtarzt, Zürich, Dr. R. Reimann-Hunziker, Frauenärztin, Basel, Dr. E. Steinemann, Leiter des Sozialarchivs, Zürich, von Dr. M. Oettli, Glarisegg bei Steckborn (Postcheck VIII 6301), herausgegeben wird.

Über die Wahrscheinlichkeit, an Lungenkrebs zu sterben,

hat der Direktor der medizinischen Poliklinik der Universität Basel, *Prof. Dr. O. Gsell*, im Herbst 1956 an der Generalversammlung der Schweizerischen Liga gegen den Krebs u.a. folgende Angaben gemacht:

Das Inhalieren ist nicht die einzige, aber die weitaus häufigste Ursache von Lungenkrebs. Die gefährliche Gewohnheit, Zigarettenrauch in die Lunge zu schicken, findet sich bei etwa 50 bis 60 Prozent der Raucher und etwa bei 70 bis 80 Prozent der Raucherinnen. Die starken Raucher (20 bis 35 Zigaretten im Tag) inhalieren häufiger als die mässig starken, die jungen mehr als die alten, Arbeiter mehr als Angestellte.

Unter der Annahme, dass es 20 Jahre lang dauert, bis starkes Rauchen zu Lungenkrebs führt, sollen in Dänemark im Jahre 1990 sechsmal mehr Todesfälle an Lungenkrebs zu erwarten sein, als sich im Jahre 1950 ereignet haben. Die Lungenkrebsfälle werden dann zahlreicher sein als alle andern Krebsfälle zusammengenommen. Für den Vierzigjährigen, der im Tag ein halbes Päcklein Zigaretten raucht, ist die Wahrscheinlichkeit, mit 70 Jahren an Lungenkrebs zu sterben, viermal grösser als für Nichtraucher, für den Raucher von 20 und mehr Zigaretten dreizehnmal grösser. 9 Prozent der 25jährigen Männer, die heute 25 bis 50 Zigaretten im Tag rauchen, werden später an Lungenkrebs sterben. Und auf Grund einer Untersuchung an 220000 amerikanischen Militärveteranen ist berechnet worden, dass die Zahl der Lungenkrebsfälle bei Männern noch etwa bis zum Jahre 1965 zunehmen wird. Von dann an werden die lungenkrebskranken Frauen für die Erhöhung verantwortlich gemacht werden müssen. Bei Nichtrauchern ist Lungenkrebs eine Seltenheit.

Schweizerischer Unsinn

Nach den letzten Statistiken werden in unserem Land 8,4 Milliarden Zigaretten, 10,5 Millionen Zigarren, 412,5 Millionen Stumpen, über 90 Millionen Cigarillos, Toscanis, Brissagos und Verwandte sowie über 2000 Tonnen Pfeifentabak im Jahr hergestellt. Zu dieser Eigenproduktion im stattlichen Wert von rund 470 Millionen Franken gesellte sich eine Einfuhr von fertigfabrizierten Tabakfreuden aller Art, die 12 Millionen Franken kostete. Subtrahiert man davon den Wert der exportierten Tabakwaren — 55 Millionen Franken — so bleiben 427 Millionen Franken. («Wirtschaft»)

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Montag, den 8. Juli 1957, 20 Uhr

Lotte Müller, Berlin, spricht im Neubau des Pestalozzianums über Reform des Reformierens.

Mittwoch, den 10. Juli 1957, 19 Uhr

Lotte Müller zeigt eine Demonstrationslektion über das Thema Fliegen; eine sprachkundliche Arbeit und Lesestückbesprechung mit einer 6. Primarklasse. Anschliessend Vortrag über *Spracherziehung.*

Stud. med. (5 Semester) sucht vom 20. Juli bis 20. Oktober 1957 Stelle als

Hilfslehrer oder Stellvertreter

an Sekundar- oder Privatschule. Unterrichtsfächer: Naturwissenschaften, Französisch, Englisch. (Aufenthalt in englischem Sprachgebiet.)
Offerten unter Chiffre SL 414 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Junger

Primarlehrer

mit mehrjähriger Schulpraxis im In- und Ausland (Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch sprechend), sucht sich zu verändern. (Luzern oder Zürich und Umgebung.) Sehr gute Referenzen.

Offerten unter Chiffre SL 416 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Schulgemeinde Sevelen

Auf Beginn des Wintersemesters 1957/58 ist an der Gesamtschule Steig, Klassen 1—8, die Stelle eines

Primarlehrers

neu zu besetzen. 388

Schöne, sonnige Wohnung mit allem Komfort im neu renovierten Schulhaus vorhanden.

Gehalt: das gesetzliche, Pensionskasse, freie Wohnung.

Anmeldungen sind sofort an den **Schulratspräsidenten,** Herrn **Andreas Rothenberger,** Krankenhausverwalter, **Sevelen** (St. Gallen), zu richten.

Offene Lehrstelle

Das **Knabeninstitut «Steinegg», Herisau,** sucht auf Mitte August 1957 einen internen 422

Sekundarlehrer

Es kommen auch Lehrerinnen in Frage.

Anmeldungen erbeten an den Vorsteher: Karl Schmid.

Primarschule Bubendorf

Infolge Wegzug des bisherigen Stelleninhabers durch Berufung an eine höhere Lehrstelle ist die Stelle eines

Lehrers oder einer Lehrerin

an unserer Primarschule (II./III., eventuell IV. Klasse) auf 12. August 1957, eventuell 21. Oktober 1957 zu besetzen. Besoldung nach kantonalem Gesetz zuzüglich Ortszulage. 417

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis 15. Juli 1957 an die **Schulpflege Bubendorf** (Baselland) einzureichen.

An der **Berufsschule Winterthur, männl. Abteilung,** ist die Stelle eines

Hauptlehrers für geschäftskundlichen Unterricht

(Buchführung, Rechnen, Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde)

auf Beginn des Wintersemesters 1957/58, eventuell auf Frühjahr 1958 neu zu besetzen. 407

Die Gewerbelehrerbesoldung ist zurzeit in Revision begriffen. Kinderzulagen. Pensionsversicherung.

Anfragen und handschriftliche Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen sind bis zum 15. Juli 1957 an den **Vorsteher der Schule** (Merkurstrasse 12, Tel. 052/2 61 91) zu richten. P 32 W

Das **internationale Knabeninstitut Montana Zugerberg** sucht auf Herbst 1957 (1. September oder 1. Oktober) einen internen

Lehrer für Deutsch und Geschichte

am deutschsprachigen Gymnasium

sowie einen internen 419

Lehrer für Deutsch

am italienischsprachigen Gymnasium.

Bewerbungen m. Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Photo und Angabe des Gehaltsanspruchs (bei freier Station) sind der Direktion des Instituts einzureichen.

An der Schweizerschule in Rom ist auf Beginn des neuen Schuljahres (September 1957) die Stelle einer

Kindergärtnerin

neu zu besetzen. Gute Vorkenntnisse der italienischen Sprache sind erforderlich, einige Lehrpraxis erwünscht.

Auskunft durch das Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern.

Anmeldungen sind umgehend an obige Adresse einzureichen unter Beilage eines Lebenslaufes, Photo, Zeugnisabschriften und Angabe von Referenzen. 421

Freie Evangelische Schule Basel

Wir suchen auf Mitte Oktober 1957 418

Reallehrer phil. II

Evangelisch gesinnte Bewerber wollen ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an das **Rektorat,** Kirschgartenstr. 14, **Basel,** einreichen.

Primarschule Scherzingen

Offene Lehrerstelle

Auf kommenden Herbst ist eine der beiden Lehrerstellen unserer Schule neu zu besetzen. Der Inhaber hat drei aufeinanderfolgende Klassen von der ersten bis zur sechsten Klasse hinauf zu führen. 420

Günstige Gehalts- und Wohnungsverhältnisse.

Anfragen und Anmeldungen an den Präsidenten **H. Herzog,** Verwalter, **Münsterlingen.**

Schulvorsteherschaft Scherzingen.

Kantonsschule Zürcher Oberland Wetzikon

Offene Lehrstellen

An der Kantonsschule Zürcher Oberland sind auf den 16. April 1958 (OFA 22258 Z)

- 1 **Lehrstelle für Mathematik und Darstellende Geometrie**
- 1 **Lehrstelle für Biologie**
- 1 **Lehrstelle für Geographie**
- ½ **Lehrstelle für Zeichnen** (eventuell 1 Lehrstelle für Zeichnen in Verbindung mit einem anderen Fach) 415

zu besetzen.

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines anderen gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen. Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.

Anmeldungen sind bis zum 27. Juli 1957 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, schriftlich einzureichen.

Zürich, den 17. Juni 1957.

Die Erziehungsdirektion.

ALU-FLEX

Die ideale und zweckmässige Bestuhlung für Singsäle, Turnhallen, Vortrags- und Demonstrationsräume

leicht solid formschön

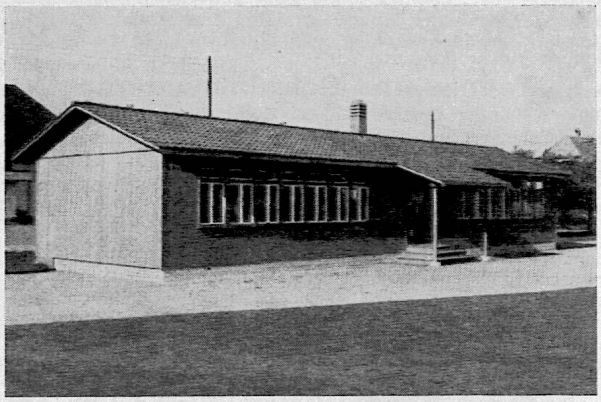
Herstellung und Vertrieb:

AG. HANS ZOLLINGER SÖHNE
Zürich 6

Culmannstrasse 97/99 Telephon 26 41 52

Schwesternschule
und Krankenhaus vom Roten Kreuz,
Zürich-Fluntern
Bewährte Schule mit langjähriger Erfahrung in der Schwesternausbildung
Beginn der Kurse:
Jeweils April und Oktober

Auskunft: Gloriastrasse 14-18 Zürich
Telefon (051) 34 14 10



Schulpavillons

System „HERAG"

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

Hector Egger AG., Langenthal

Architekturbureau und Bauunternehmung

Telephon 063/2 33 55

Ein weitgestecktes Ziel..

Im Arbeitsprogramm der VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHE LEHRSCHAU ist die Herausgabe von Bilderserien zur Geographie, Zoologie, Botanik, Heimatkunde und Verkehrsunterricht vorgesehen.

Der Erfolg der bisher erschienenen Serien

EINHEIMISCHE TIERE I
LUFTVERKEHR I
DIE GOTTHARDBAHN

beweist, dass die Bildermappen einem Bedürfnis unserer Schulen nach geeignetem Bildmaterial entgegenkommen.

Die Bilder mit den Textheften sind jedoch nicht nur ein interessantes Lehrmittel für den fortschrittlichen Lehrer, sondern werden auch von den Schülern gerne gekauft. Wir gelangen darum an unsere verehrten Kolleginnen und Kollegen mit der Bitte, ihre Schüler auf die Gelegenheit aufmerksam zu machen, hochwertige Bilder zu bescheidenem Preis erwerben zu können.

Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen, die unsere Bemühungen tatkräftig unterstützen. Sie ermöglichen es uns, aus dem Erlös der verkauften Blätter, die neuen Serien zu finanzieren.

Einzelblatt 0.20, Mappe mit Textheft Fr. 5.— + (Pro Sendung 50 Rp. für Porto und Verpackung)
Bestellungen an Postfach 855, Zürich 22

VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHE LEHRSCHAU

Gesucht von grösserem Berghotel Herr oder Dame für die Monate Juli und August für

Tennis- und Schwimmunterricht

Offerten unter Chiffre SL 409 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

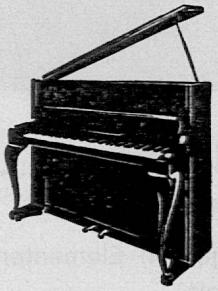
Kantonale Taubstummenanstalt Zürich

sucht jungen, frohmütigen 391

Primarlehrer

zur Mitarbeit.

Auskunft erteilt die Direktion der Anstalt.



Prüfen und vergleichen

Sie vor dem Kauf Ihres Klaviers — und Sie werden an Ihrem Piano lange Zeit Freude haben. Das altbewährte Fachgeschäft bietet Ihnen beste Gewähr.

hug

Seit 150 Jahren

HUG & CO., ZÜRICH
Füsslistrasse 4
Tel. (051) 25 69 40

BARGELD

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion zugesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank gegründet vor 40 Jahren.

BANK PROKREDIT
Talacker 42
Zürich

OFA 19 L

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Wählen Sie

Gotschnagrat-Klosters

Eine Fahrt mit der Luftseilbahn — welche Attraktion für Ihre Schüler! Stark reduzierte Fahrpreise. Wanderungen in beliebigen Varianten. Bergrestaurant.

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der **Betriebsleitung der Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrat-Parsenn, Klosters.** Tel. (083) 3 83 90.

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig

Grösse: 8,5×10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

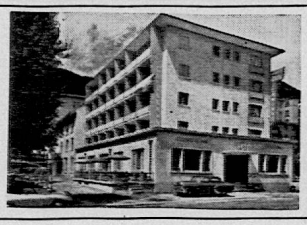
Telephon 92 04 17

Hier finden Sie...

die guten Hotels, Pensionen und Restaurants

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein

der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen. — Tel. (053) 5 42 82
Schiffahrtsdirektion in Schaffhausen



Sporthotel TERMINUS IB. BAHNHOF **Davos-Platz**

Der werten Lehrerschaft empfehlen wir

unser neuerbautes Haus

Alle Zimmer mit Bad oder Dusche, Privat-WC, Radio und Telephon. Verlangen Sie Offerte!

unser Touristenlager

Modernst eingerichtet, 140 Plätze. Vorzügliche, reichhaltige und preiswerte Verpflegung. Prix à forfait 11.— bis 13.—.

RESTAURANT — TEA-ROOM — BAR — BRÄMA-STÜBLI

Direktor F. E. Moeller-Caviezel

Telephon (083) 3 70 71

APPENZELL

Landgasthof Weissbadbrücke **Weissbad (App.)**
Neu umgebaut. Die behagliche Gaststätte für Schulen.
Telephon (071) 8 81 01. **A. Zeller-Brander.**

Neues Berggasthaus Seealpsee

Gut bekanntes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Tadellose Verpflegung, bescheidene Preise. Massenlager. — Gondelfahrten. Telephon (071) 8 81 40. Besitzer: **Joh. Dörig-Koller.**

Der **Klima-Kurort HEIDEN** 810 m ü. M.

im grünen Appenzellerland, auf prächtiger Aussichtsterrasse, 400 m über dem Bodensee gelegen, empfiehlt sich als Ziel Ihres diesjährigen **Schulausfluges** und als ruhiger **Kuraufenthalt.**

Gut angelegte Spazierwege zu lohnenden Aussichtspunkten (Rossbüchel, Kaien 1125 m, St. Anton) mit weitem Blick auf See und Alpen. Rorschach-Heiden-Bergbahn. Gepflegte Parkanlagen. Modernes Schwimm- und Sonnenbad. Tennis. Bocciabahn. — Neuer Kursaal mit Kurorchester. — Gemäldeausstellungen in der Kursaal-Galerie. — Museum mit historischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen. — Gut geführte Gaststätten.

Prospekte und Auskunft durch das
Verkehrsbüro, Telephon (071) 9 10 96.

Naturheilanstalt Martens

Luftkurort **Trogen** ob St. Gallen
920 m ü. M.

Seh- und Lebensschule

Heilung von Augenleiden und Seh-Störungen durch Behandlung der Grundursachen und Wiederherstellung der **Inneren Sekretion**

Spezial-Massagen - Kräuter-Behandlung - Augen-Uebungen nach Dr. Bates - Geistige Schulung - Atem-Uebungen Entspannung

Verlangen Sie unsere Prospekte

ST. GALLEN

Rapperswil Einzige Seeterrasse im **Hotel du Lac**
für Schulen und Vereine das beste Haus.
Telephon (055) 2 19 43 **Max Zimmermann**

RAPPERSWIL **Hotel Post**
empfiehlt sich den tit. Schulen bestens. Grosser, schöner Garten.
Spezialpreise. Tel. (055) 2 13 43. **Fam. Häuslemann-Müller**

Alkoholfreies Volksheim Rapperswil

geführt vom Gemeinnützigen Frauenverein Rapperswil.
Bekannt für gute Verpflegung von Schulen und Vereinen.
Telephon (055) 2 16 67.

Für Fahrten auf dem Walensee

Mit dem Kabinen-Motorschiff «Quinten», Platz für zirka 80 Personen. P 958 - 1 Gl
Ausführliche Offerten und Prospekte durch
Fritz und Julius Walser, Quinten SG. Tel. (085) 8 42 68 u. 8 42 74.

Bahnhofbuffet **Sargans**
empfiehlt sich der Lehrerschaft bestens. — Vorzügliche und preiswerte Küche. — Sitzungszimmer. — Telephon (085) 8 03 27.

Schulreisen an den Walensee

Schönstes Erlebnis mit einer **Rundfahrt auf dem Walensee: Weesen** — Mühlehorn — Walenstadt — Quinten und zurück mit **Motorschiff «Fridolin».**
Verlangen Sie Auskunft beim Betriebsleiter **W. Hiestand,** Telephon (058) 4 50 92, **Weesen (SG).**

Bei Schulreisen im 1957 die

Tamina-Schlucht im Bad Pfäfers,

das überwältigende Naturerlebnis,

geschichtlich interessant, kundige Führung,
angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers.

Hin- und Rückfahrt mit dem Schluchtebussli ab Kronenplatz oder Bahnhof Bad Ragaz.

Anfragen an die Zentraldirektion der Bad- und Kuranstalten **Ragaz-Pfäfers,** Tel. (085) 9 19 06

---

und
Restaurant Pizolstube
bei der Pizolbahn
Wangs-Pizol

Prospekte durch
M. Freuler, Besitzer
Tel. (085) 8 01 11

2847 m, b. Sargans, Ostschweiz Luftseilbahn und Sessellifte (im Winter Skilifte) von 535 m bis 2200 m • Schönstes Ferien- und Ausflugsziel, herrliche Alpenflora, Alpenwanderungen, leichte und schwere Klettertouren, 6 Bergseen • Möglichkeit zum Forellenfischen, Gletscher, Wildschutzgebiet • Gute Unterkunfts- u. Verpflegungsmöglichkeiten in allen Höhenlagen • Auskünfte u. Prospekte durch die Luftseilbahn Wangs-Pizol AG. Wangs, Telephon 085 - 8 04 97 oder Verkehrsverein Wangs, Tel. 085 - 8 05 78

Wangs-Pizol

SCHAFFHAUSEN

Eine Reise an den **RHEINFALL** — dann ins

Restaurant Freihof Dachsen

800 m vom Schloss Laufen. Grosse Gartenwirtschaft, bis 200 Sitze, neurenov. Saal. Kinderkarussel. Mittag- u. Abendessen, Zabigplättli. Mit bester Empfehlung:
A. Eggli-Zahner, Rest. Freihof, Dachsen. Tel. (053) 5 15 61.

SCHAFFHAUSEN **Restaurant Schweizerhof**

(vorm. Schweizerhalle). Die renovierte Gaststätte an der Schifflände. Gartenrestaurant. P. Schöne Säle für Schulen, Vereine Hochzeiten. Tel. (053) 5 29 00. **W. Rehmann, Küchenchef**

Stein am Rhein **Alkoholfreies Restaurant Volksheim**

bei der Schifflände, empfiehlt sich Schulen und Vereinen.
Telephon (054) 8 62 28

ZÜRICH

MEILEN **Hotel Löwen**

Nächst der Fähre. Altrenomm., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, Schulausflüge und Hochzeiten. Erstklassige Küche und Keller. Prächtiger Garten direkt am See, Stallungen. Tel. 92 73 02. **F. Pfenninger.**

---

neben d. Kino
Stauffacherstr. 41
ZÜRICH
Tel. 051 / 27 31 53

Restaurant zum Zoologischen Garten Zürich

Wir empfehlen unser Restaurant für Essen u. Zwischenverpflegungen aufs höflichste. Schulen und Vereine Ermässigungen. Verlangen Sie Prospekte. Sitzungssäli für 30 Personen. Tel. (051) 24 25 00. **Fam. Hans Mattenberger.**

EGLISAU

das idyllische Städtchen am Rhein
ladet zum Besuche ein!

Besonders lohnend für **Schulreisen,**
genussreich eine Motorbootfahrt auf dem Rhein!

AARGAU

BADEN **Alkoholfreies Restaurant «Sonnenblick»**

des Gemeinnützigen Frauenvereins Baden
Nähe Bahnhof und Kursaal. Telephon 056 / 2 73 79

Biberstein **Restaurant «Aarfähre»** Tel. (064) 2 22 10 empfiehlt seine **Fisch-Spezialitäten** sowie **guete Zobig.** Prima Küche u. Keller. Frau **Schärer-Baumann, «Aarfähre», Biberstein.**

VERENAHOF und OCHSEN • BADEN

Die traditionellen Kur- und Bade-
Hotels. Sämtl. Kurmittel im Hause

Verlangen Sie detaillierte Offerte **TELEPHON 056 / 2 52 5**

Hasenberg—Bremgarten
Wohlen—Hallwilersee (Strandbad)
Schloss Hallwil—Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine.
Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahndirektion in Bremgarten (AG), Tel. 7 13 71,** oder durch **Hans Häfeli, Meisterschwanden (AG), Tel. (057) 7 22 56,** während der Bürozeit (064) 2 35 62. Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst a. d. Betriebschef Hans Häfeli, Meisterschwanden. OFA 1426 R

BASEL

Mit der elektrifizierten

Waldenburgerbahn

erreichen Sie auf Ihren **Ausflügen** die schönsten Gegenden des Bölchens, des Passwanggebietes, der Waldweid und Langenbruck. Herrliche Spazierwege.

Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern etwas
Währschaftes
Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstrasse 95, Nähe Rheinhafen (Tel. 22 40 14)

Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne Telephon (22 42 01)

Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum Kunstmuseum (Telephon 24 79 40)
Kaffeehalle Brunngasse 6, Baslerhof (Telephon 24 79 40)

Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB (Tel. 34 71 03) bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in geräumigen Sälen. Am **Claragraben** steht Ihnen auch der Garten zur Verfügung. Verlangen Sie bitte Offerten bei unseren Verwalterinnen.

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

GLARUS

BRAUNWALD
Hotel ALPINA

Ihr Ausflugs- und Ferienziel!
Telephon: (058) 7 24 77

Eines der schönsten Gebiete für Schulreisen:

Kennen Sie Braunwald ob Linthal am Tödi und Klausen, oder Glarus, den schmucken Hauptort, das Klöntal mit seinem klarblauen Bergsee (Pragelpass), das Fronalp-Schiltgebiet ob Mollis, Näfels mit Freulerpalast und Obersee, Amden, Weesen und Mühlehorn am Walensee, die Kerenzerbergstrasse (Route Zürich-Chur) mit Filzbach und Obstalden? Oder das Kärpfgebiet ob Schwanden und Elm (Sernftal) mit grossem Wildschutzgebiet — überall interessant und willkommen!

Prospekte und Auskunft: Verkehrsbüro Glarus, Tel. (058) 5 13 47

Nach dem Abstieg von Oberblegi Treffpunkt im

Gasthaus Bahnhof, Nidfurn (GL)

Grosser schattiger Garten für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Frau Bünzli-Böniger Tel. (058) 7 13 99

SCHWYZ

ETZEL-KULM 1100 m über Meer

Sehr lohnendes Ausflugsziel für Touristen, Vereine u. Schulen. Praktisch in Verbindung mit Einsiedeln u. Rapperswil. Kürzester Aufstieg von Station Schindellegi. — Tel. (051) 96 04 76. Höflich empfiehlt sich **K. Schönbächler.**

VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel-Restaurant Rosengarten BRUNNEN

Bahnhofstrasse Der Treff● der Schulen!

Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten. **G. Vohmann,** Tel. (043) 9 17 23

Hotel Alpenblick Arth-Goldau

2 Min. v. Bahnhof SBB und Rigibahn, Gartenrestaurant, empfiehlt sich höflich für Schulen und Vereine.
Tel. (041) 81 61 61. **Familie J. Schilter-Estermann.**

Brunnen Hotel Metropol a/See

Telephon 9 10 39

Bekanntes, gutgeführtes Haus. Mässige Preise für Passanten u. Feriengäste. Grosse Lokale. Gedeckte Aussichts-Terrasse. Für Schulen, Hochzeiten und Vereine bestens empfohlen.
L. Hofmann.

FERIENHEIM GSCHWEND ob Gersau, 1000 m ü. M.

empfiehlt sich für Ferienkolonien zu jeder Jahreszeit. Grosse Tagesräume, anerkannt gute Verpflegung.
Auskunft Verein Ferienheim Gschwend, **Kölliken** AG

LUZERN

LUZERN Restaurant Floragarten

Bei jeder Witterung im Freien - Mit verschiebbarem Glasdach - Konzerte - Prima Küche - Für Schulen und Vereine Spezialabkommen - Telephon (041) 2 41 01.

Gütsch-Hotel und Restaurant

mit Gütschbahn. **Einzigartige Aussicht auf See, Alpen und die Stadt Luzern** — Telephon (041) 2 09 70.

HOTEL RESTAURANT **De la Tour** MOSTROSE

Luzern
beim Wasserturm
Tel (041) 2 14 43
J. Bühlmann

Bestgeeignet für Schulen
Grosses Terassen-Restaurant

RIGI-STAFFELHÖHE Hotel Edelweiss

Altbekanntes Haus für Schulen und Vereine. Jugendherberge und Matratzenlager. 20 Min. unterhalb Rigi-Kulm.
Familie Egger. Tel. (041) 83 11 33.

UNTERWALDEN

ENGELBERG Waldhaus Bänklialp

Gut empfohlenes Haus für Ferien und für Schulen, an der Frutt-Route gelegen, 10 Minuten vom Bahnhof. Grosser Garten. Tel. (041) 74 12 72. **D. Waser-Durrer.**

WALLIS

Lötschental, Hotel Fafleralp

Ein Spaziergang nach Fafleralp ist ein unvergesslich. Erlebnis. Reichliche Verpflegung. Zimmer und Massenquartier. Postauto: Goppenstein-Blatten. **R. Gürke,** Dir., Tel. (028) 7 51 51.

TORRENTHORN HOTEL

2459 m ü. M.

Rigi des Wallis, offen 25. Juni bis 10. September. 2½ Stunden oberhalb Leukerbad. OFA 4307/25 L
Telephon (027) 5 41 17. **Ralph Orsat,** Besitzer.

TESSIN

Nach den Brissago-Inseln

empfehle ich Ihnen das **neue Pulmannschiff,** geeignet für Schulen und Gesellschaftsreisen.
L. Poroli, Porto-Ronco, Telephon (093) 8 24 36.

Albergo Italo-Svizzero, CAMPIONE

(gegenüber Lugano). Tel. (091) 3 74 49. Ruhe und Erholung bei allem Komfort. Pauschal je Zimmer: Gartenseite Fr. 18.40 oder Fr. 19.50, Seeseite Fr. 20.60 oder Fr. 21.70.
E. Müller-Knuchel (Hotel «Beatrice», **Lugano.**)

LOCARNO HOTEL CAMELIA

Das gediegen eingerichtete Kleinhotel (60 Betten). Alle Zimmer mit fl. Kalt- u. Warmwasser. Sehr schön gelegen für Ferienaufenthalt. Telephon (093) 7 17 67. **H. Büschi.**

Lugano Hotel Bernerhof

Ihr Ziel für **Reise und Ausflüge, Konferenzen, Gesellschaftsreisen, Familienausflüge.** Telephon (091) 2 83 93.

*Wenn nach **Lugano**, dann ins **Tea Room Buri**, Via E. Bossi 9, zum Café complet*

In Lugano

isst man gut, reichlich und billig im Ristorante SPUNTINO, via Ginevra 7. Fleischplatte garniert **ab Fr. 2.–.** Günstig für Schulreisen. AS 388 Lu

Pension Mirafiori Orselina-Locarno

Neurenoviertes, ideales Haus, für Erholungs- und Ferienaufenthalte. Ruhige Lage inmitten grossem Garten. Zimmer mit fliess. Wasser. Eigene Garage. Gepflegte Küche. Pauschalpreis Fr. 16.— bis Fr. 18.—. Säli geeignet für Schulen und Vereine zum Essen. Telephon (093) 7 18 73. **Fam. Schmid-Schweizer.**

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	„ 8.—	„ 10.—
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 18.—	„ 23.—
	halbjährlich	„ 9.50	„ 12.50

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 14.20, 1/16 Seite Fr. 26.90, 1/4 Seite Fr. 105.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag mittags 12 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Restaurant-Metzgerei **P. Mazzuchelli, Lugano-Viganello** Telephon (091) 2 34 29
Auch im Tessin gibt es einen guten Gasthof mit Metzgerei. Schöne Zimmer mit fließend Wasser und volle Pension Fr. 14.— pro Tag.

Drahtseilbahn Lugano-Monte San Salvatore

Schönster Ausflug von Lugano . Spezialpreise für Schulen

GRAUBÜNDEN

Hotel Viktoria Arosa
Verlangen Sie bitte Pauschalpreise inkl. Verpflegung.
Matratzenlager. Telephon (081) 3 12 65 *F. Zollinger*

Pension Merula **Davos-Platz**
Schönstes Ausflugszentrum von Graubünden. Für Ruhe und zum Wandern. — Besondere Familienarrangements.
Inh. Frau E. Hary

AROSA **Kurhaus Dr. Herwig**
vom Konkordat der Schweizer Krankenkassen anerkannt
Leitender Arzt: Dr. med. H. Herwig F. M. H.
Ruhiges Haus, sonnige Lage. — Individuelle Behandlung, **moderne Methoden.** — Reichliche, gepflegte Küche. Mässige Preise. — Telephon 081 / 3 10 66/67. Fam. Herwig

Arosa

Graubünden 1800 m über Meer

Ideal für Familienferien, Sport und Erholung

leicht einzugliedern in Schulreisen, Ferienwanderungen und Vereinsausflüge

vielseitiger, dankbarer Standort für Sommer- und Winter-Ferienkolonien

Grosse Auswahl an Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten (Hotels, Pensionen, Restaurants, Berghütten, Jugendherberge), Sesselbahn

Neu für Sommer 1957: Luftseilbahn Arosa-Weisshorn 2653 m ü. M.

Für jede Auskunft und Beratung, auch mit Prospekten, Preislisten usw. steht jederzeit gerne bereit:

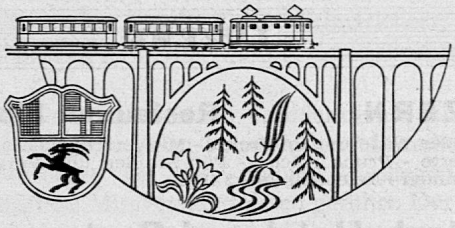
Kurverwaltung Arosa, Tel. (081) 3 16 21

K 648 B

Hotel Victoria GARNI, St. Moritz-Bad
neben der Bäderstation. Zimmer mit Frühstück von Fr. 9.75 an. Telephon (082) 3 34 91.

Klosters
Café-Restaurant Gotschnastübli, direkt neben der Luftseilbahn. Günstige Arrangements für Schulreisen. Gute Küche. Menüs ab Fr. 3.80. Tellerservice.
Telephon (083) 3 82 94. Familie Conzett-Heim.

Weissfluhgipfel
(2844 m ü. M.)
Grossartige Rundsicht in die Alpen, Ausgangspunkt reizvoller Wanderungen; **deshalb das ideale Ausflugsziel!**
DAVOS-PARSENN-BAHN
Luftseilbahn Parsenn-Weissfluhgipfel
(Sommerbetrieb: 22. 6.—29. 9. 1957)



Mit der Rhätischen Bahn durch Graubünden

Der schönste und erlebnisreichste Schulausflug führt über das Netz der **Rhätischen Bahn.** Das geeignete Ziel für Ihre nächste Schulreise erreichen Sie über das abwechslungsreiche Albulatal, durch die herrliche Alpenwelt des Oberengadins, über den Berninapass nach dem interessantesten Aussichtspunkt **Alp Grüm** mit guter und preiswerter Verpflegungsmöglichkeit im Bahnhof selbst.

Auskunft und tatkräftige Mithilfe bei der Organisation Ihrer Schulreise nach Graubünden erhalten Sie durch den

REISEDIENST DER RHÄTISCHEN BAHN
Bahnhofstrasse Chur Tel. (081) 2 25 55

DRUCK fabag
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 51. JAHRGANG NUMMER 12 28. JUNI 1957

Die 4. AHV-Revision und ihre Auswirkungen für die zürcherische Lehrerschaft

Nachdem die bis Ende März dauernde Referendumsfrist für das Bundesgesetz betreffend die Änderung des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung ungenützt abgelaufen ist, trat mit Wirkung ab 1. Januar 1957 die als 4. AHV-Revision bezeichnete Gesetzesänderung in Kraft.

Das Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung vom 20. Dezember 1946 (im folgenden AHVG genannt) ist zum ersten Mal auf den 1. Januar 1951 revidiert worden. Das Ziel dieser Revision bestand in der Erhöhung der Einkommensgrenzen für die Übergangsrenten und in der Ausdehnung des Geltungsbereichs der sinkenden Skala für die Beiträge der Selbständigerwerbenden; ferner wurde die 10jährige Mindestbeitragsdauer für Schweizerbürger, die aus der obligatorischen Versicherung ausscheiden, fallen gelassen und die Rückerstattung der Beiträge an nicht rentenberechtigte Ausländer vorgesehen. Die zweite Revision auf den 1. Januar 1954 galt vorwiegend der Verbesserung der Ansätze der Teil- und Übergangsrenten, der Aufhebung der Beitragspflicht nach vollendetem 65. Altersjahr und der Änderung einiger Bestimmungen ohne nennenswerte finanzielle Auswirkungen. Die dritte Revision auf den 1. Januar 1956 brachte bei den Übergangsrenten die Aufhebung der Einkommensgrenzen für die vor dem 1. Juli 1883 geborenen Personen und ihre Hinterlassenen sowie für die vor dem 1. Dezember 1948 verwitweten Frauen und verwaisten Kinder; überdies wurden die Ortsklassen beseitigt, wodurch die Übergangsrenten in den bisher ländlichen und halbstädtischen Verhältnissen auf die Höhe der bisherigen städtischen Übergangsrenten gebracht worden sind. Dadurch war die auf die Dauer unbefriedigende Situation entstanden, dass die Übergangsrenten von Personen, die keine AHV-Beiträge geleistet hatten, in Einzelfällen höher waren als die Teilrenten von Personen, die Beiträge entrichtet hatten. Daher wurde schon bei der 3. Revision eine bald nachfolgende 4. Revision zur Behebung dieser Unstimmigkeiten in Aussicht gestellt.

Eine grosse Zahl parlamentarischer Vorstösse, dann die Revisionswünsche der Kantone (Standesinitiative des Kantons Baselland, Eingabe des Kantons Baselstadt, Ersuchen des Staatsrates Genf) und Eingaben von Verbänden und Organisationen enthielten gemäss Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 25. Juni 1956 zur Hauptsache folgende Revisionswünsche:

1. Allgemeine Erhöhung der ordentlichen Renten, vorab der Rentenminima, welche als Folge der dritten Revision durchwegs unter den entsprechenden Ansätzen der Übergangsrenten liegen.
2. Spezifische Verbesserung der Teilrenten, insbesondere Verkürzung der zur Begründung der Vollrenten notwendigen 20jährigen Beitragsdauer des Jahrganges.
3. Spezifische Verbesserung der Witwen- und Waisenrenten, vor allem Aufhebung des doppelten Kürzungsmodus der Witwenrenten (Beitragsdauer und Verwitwungsalter).
4. Vorverlegung des Beginns der Altersrenten, und zwar Herabsetzung des Rentenalters der Frauen sowie allgemeiner monatsweiser statt semesterweiser Rentenbeginn.
5. Gewährung der Übergangsrenten an Auslandschweizer.
6. Herabsetzung der Beiträge der Selbständigerwerbenden, u. a. Ausdehnung des Geltungsbereiches der sinkenden Beitragsskala.

Diesen Revisionswünschen wurde mit der 4. AHV-Revision weitgehend Rechnung getragen.

A. Höhe der Renten

Als wesentlicher Revisionspunkt auch in bezug auf seine finanziellen Auswirkungen tritt eindeutig die Erhöhung der ordentlichen Renten in Erscheinung. Für die Bestimmung der Rentenhöhe sind zwei Grössen massgebend, die Beitragsdauer und der durchschnittliche Jahresbeitrag. Bis Ende 1956 wurde bei 1—19 vollen Beitragsjahren ungekürzte Teilrenten, bei 20 und mehr Beitragsjahren (ab 1968) ungekürzte Vollrenten ausgerichtet oder in Aussicht gestellt. Bei den Witwen war die Beitragsdauer bis zum Tode des Ehemannes massgebend. Bei unvollständiger Beitragsdauer des Versicherten, z. B. wenn er aus irgendeinem Grunde (Auslandaufenthalt) weniger Beitragsjahre aufwies als andere Versicherte desselben Jahrganges, wurden nur gekürzte Teil- oder Vollrenten ausgerichtet, was mit der Zeit zu nicht weniger als 990 verschiedenen Rentenskalen geführt hätte. Die Neuregelung bringt diesbezüglich eine sehr erwünschte Vereinfachung und Klarstellung. Grundsätzlich wird die in Anrechnung kommende Beitragszeit (gemäss Art. 29bis, Absatz 1) die Zahl der effektiven Beitragsjahre sein, welche in der Zeitspanne vom 1. Januar nach dem 20. Geburtstag bis zum 31. Dezember nach dem 64. Geburtstag der Männer und dem 31. Dezember nach dem 62. Geburtstag der Frauen liegt. Zu diesem Grundsatz bestehen zwei Ausnahmen:

1. Art. 29bis, Absatz 2: Für die vor dem 1. Januar 1903 geborenen Männer und die vor dem 1. Januar 1905 geborenen Frauen werden die Beitragsjahre doppelt angerechnet.
2. Art. 29bis, Absatz 3: Für die Berechnung der Witwen- und Waisenrenten wird die gleiche Zahl von Beitragsjahren angerechnet, wie wenn der Verstorbene selber das 65. Altersjahr erreicht hätte.

In bezug auf den durchschnittlichen Jahresbeitrag, auf dem die Rentenberechnung ebenfalls beruht, ist grundsätzlich keine Änderung eingetreten. Nach wie vor beträgt er 4% des durchschnittlichen jährlichen Erwerbseinkommens. Hingegen wurde die Art und Weise, wie der Rentenbetrag aus dem durchschnittlichen Jahresbeitrag zu errechnen ist, wie folgt geändert: Der feste

Rententeil wurde von Fr. 300.— auf Fr. 350.— heraufgesetzt und der Geltungsbereich der letzten Komponente von Fr. 500.— auf Fr. 600.— erhöht. Die einfache Altersrente (Vollrente) setzt sich nun wie folgt zusammen:

Fester Rententeil	Fr. 350.—
Sechsfacher Betrag der durchschnittlichen Jahresbeiträge bis zu Fr. 150.—	Fr. 900.—
Doppelter Betrag der durchschnittlichen Jahresbeiträge von Fr. 150.— bis 300.—	Fr. 300.—
Einfacher Wert der durchschnittlichen Jahresbeiträge von Fr. 300.— bis 600.—	Fr. 300.—
Total im Maximum (bei Fr. 15000.— Erwerbseinkommen)	Fr. 1850.—

Während anfänglich das Einkommen nur bis auf Fr. 7500.— die Höhe der Rente bestimmte, richtet sich die letztere neuerdings bis zu einem Einkommen von Fr. 15000.— nach diesem. Daraus ergibt sich eine Erhöhung des Minimums der einfachen Altersrente von Fr. 720.— auf Fr. 900.— und des Maximums von Fr. 1300.— auf Fr. 1850.—. Sollte die Neuregelung in irgendeinem Einzelfall (z. B. Witwenrenten) eine kleinere Rente ergeben als bisher (was nur äusserst selten zutreffen wird), so bleibt der Besitzstand auf jeden Fall gewahrt.

Die Beziehungen der einzelnen Rentenarten zueinander werden in den Grundzügen nicht geändert. Grundlage bleibt nach wie vor die einfache Altersrente. Die Ehepaars-Altersrente beträgt weiterhin 160% der einfachen Altersrente. Die Witwenrente ist wesentlich verbessert und einheitlich auf 80% der einfachen Altersrente festgesetzt worden, womit sie sich mindestens auf Fr. 720.—, höchstens auf Fr. 1480.— im Jahr stellt. Nach Erreichen des 63. Altersjahres wird die Witwenrente durch die Altersrente ersetzt, wodurch der Ansatz von 80% auf 100% steigt. Die bisherige Abstufung der Witwenrenten nach dem Zeitpunkt der Verwitwung fällt inskünftig dahin. Die Waisenrenten betragen für einfache Waisen 40%, für Vollwaisen 60% der einfachen Altersrente.

Auch bei der Ermittlung der Teilrenten gelten neue Grundsätze. Die vorstehend angegebenen Rentenbeträge sind Vollrenten. Für alle nach dem 31. Dezember 1902 geborenen Männer und die nach dem 31. Dezember 1904 geborenen Frauen gelten sie nur bei mindestens 20jähriger Beitragsdauer. Ist diese kürzer, so werden nur Teilrenten ausgerichtet. Die Teilrenten werden bestimmt, indem man zum Mindestbetrag der betreffenden Vollrente für jedes volle Beitragsjahr 1/20 des Unterschiedes bis zur Vollrente hinzurechnet. So entstehen für jede Rentenart 20 Skalen. Für die zwischen dem 1. Juli 1883 und dem 1. Januar 1903 geborenen Männer und die zwischen dem 1. Juli 1883 und dem 1. Januar 1905 geborenen Frauen werden die Beitragsjahre doppelt gezählt. Dies hat zur Folge, dass bereits ab 1. Januar 1958 Vollrenten ausbezahlt werden, wenn seit 1948 ununterbrochen Beiträge geleistet wurden.

Auf Grund der Neuordnung ergeben sich mit Wirkung ab 1. Januar 1957 für die zürcherische Lehrerschaft folgende Rentenbeträge:

1. Einfache Altersrente

Anspruch auf eine einfache Altersrente haben (sofern nicht ein Anspruch auf eine Ehepaar-Altersrente besteht) alle Männer, welche das 65. Altersjahr, und alle Frauen, die das 63. Altersjahr zurückgelegt haben, und zwar vom ersten Tag des Monats an, der dieser Altersgrenze folgt. Der Anspruch erlischt mit der Entstehung des Anspruches auf eine Ehepaar-Altersrente oder mit dem Tod des Berechtigten (Art. 21).

a) Für Rentner, die vor dem 1. Juli 1883 geboren sind, beträgt die sogenannte Übergangsrente einheitlich Fr. 840.— im Jahr (3. AHV-Revision).

b) Für Rentner, die nach dem 30. Juni 1883 geboren sind, richtet sich die Höhe der Rente nach der Anzahl der Beitragsjahre und nach dem Durchschnitt der seit 1948 geleisteten Jahresbeiträge. Die letzteren sind von Fall zu Fall verschieden, weil sie sich nach der Lohnsumme dieser Jahre richten (4%). Die Lohnbezüge haben sich aber immer wieder verändert. Im Jahre 1948 bezog ein Primarlehrer ein staatliches Grundgehalt von Fr. 3800.—, Dienstalterszulagen bis zu Fr. 1200.— und eine Teuerungszulage von 60%; ein Sekundarlehrer Fr. 4800.—, Dienstalterszulagen Fr. 1200.— und 60% Teuerungszulagen. Dazu kamen die freiwillige Gemeindezulage und allfällige Teuerungszulagen auf dieser. Mit dem Lehrerbesoldungsgesetz von 1949 stieg das Grundgehalt für Primarlehrer mit mindestens 10 Dienstjahren auf Fr. 9150.—, für Sekundarlehrer auf Fr. 11040, wozu noch 12% Teuerungszulagen ausgerichtet wurden. 1952 stiegen die Teuerungszulagen auf 17%, 1954 auf 19% und 1955 auf 21%. Seit dem 1. Januar 1956 stellt sich das Grundgehalt für Primarlehrer auf Fr. 12000.—, für Sekundarlehrer auf Fr. 14500.—. Ausserdem können noch Gemeindezulagen bis zu Fr. 4000.— bzw. Fr. 4200.— ausgerichtet werden. Aus all diesen zum Teil variablen Komponenten und ausserdem noch aus Entlöhnungen für Nebenbeschäftigungen wie Knabenhandarbeit usw., für die ebenfalls AHV-Beiträge bezahlt und auf den individuellen Beitragskonten jedes einzelnen Versicherten gutgeschrieben werden, ist schliesslich der durchschnittliche Jahresbeitrag zu bestimmen. Es ist daher unmöglich, allgemein gültige Zahlen anzugeben; immerhin dürfte der in Anrechnung kommende durchschnittliche Jahresbeitrag der zürcherischen Lehrer zwischen Fr. 400.— und Fr. 600.— liegen. Dies entspricht einem durchschnittlichen Jahreslohn von Fr. 10000.— bis Fr. 15000.—.

Wie bereits ausgeführt, richtet sich die einfache Altersrente sowohl nach der Beitragsdauer als auch nach der Beitragshöhe. In der nachstehenden Tabelle sind

Geburtsjahr	Ende der Beitragspflicht	Beitragsdauer	Angerechnete Jahre	Einfache Altersrente im Jahr bei einem durchschnittlichen Einkommen von Fr. 10 500	12 000	13 500	15 000
Bis und mit	31. Dez.	Jahre		Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
1883 1. Sem.	—	—	0	840	840	840	840
1883 2. Sem.	1948	1	2	977	983	989	995
1884 1. Sem.		1,5	3	1015	1024	1033	1042
2. Sem.	1949	2	4	1054	1066	1078	1090
1885 1. Sem.		2,5	5	1092	1107	1122	1137
2. Sem.	1950	3	6	1131	1149	1167	1185
1886 1. Sem.		3,5	7	1169	1190	1211	1232
2. Sem.	1951	4	8	1208	1232	1256	1280
1887 1. Sem.		4,5	9	1246	1273	1300	1327
2. Sem.	1952	5	10	1285	1315	1345	1375
1888 1. Sem.		5,5	11	1323	1356	1389	1422
2. Sem.	1953	6	12	1362	1398	1434	1470
1889 1. Sem.		6,5	13	1400	1439	1478	1517
2. Sem.	1954	7	14	1440	1481	1523	1565
1890 1. Sem.		7,5	15	1478	1523	1567	1612
2. Sem.	1955	8	16	1516	1564	1612	1660
1891 1. Sem.		8,5	17	1554	1605	1656	1707
2. Sem.	1956	9	18	1593	1647	1701	1755
1892	1956	9	18	1593	1647	1701	1755
1893	1957*	10	20	1670	1730	1790	1850
1894	1958*	10	20	1670	1730	1790	1850

* Frauen 31. 12. 1956

die Werte aufgeführt für die verschiedenen Jahrgänge je bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von Fr. 10500.—, Fr. 12000.—, Fr. 13500.— und Fr. 15000 (und darüber). Der Übergang vom einen zum andern Wert erfolgt gleichmässig, so dass auch Zwischenwerte leicht abgeschätzt werden können.

2. *Ehepaar-Altersrente*

Die Ehepaar-Altersrente steht dem über 65jährigen Ehemann nur dann zu, wenn die Ehefrau das 60. Altersjahr zurückgelegt hat. Sie beträgt immer 160% der einfachen Altersrente, im Minimum also Fr. 1440.—, im Maximum Fr. 2960.—. Die Erhöhung der einfachen Altersrente wirkt sich somit auch auf die Ehepaar-Altersrente aus.

3. *Witwenrente*

Dem dringenden Begehren nach Verbesserung der Witwenrente wurde in zweifacher Hinsicht Rechnung getragen.

a) Der Versicherte erwirkt mit mindestens 20 vollen Beitragsjahren für sich selbst und allenfalls auch für die Witwe und die Waisen immer Vollrenten, während bis anhin nur die Beitragsdauer bis zum Tode des Mannes massgebend war. Die Beschränkung der Beitragsdauer durch Todesfall bildet keinen Grund zur Rentenkürzung mehr. Die doppelte Anrechnung der Jahre bei den Teilrentnerjahrgängen wirkt sich auch auf die Witwen- und Waisenrenten aus.

b) Die frühere Abstufung der Witwenrente nach dem Zeitpunkt der Verwitwung auf 60—90% der einfachen Altersrente ist aufgegeben worden. Die Witwenrente beträgt immer 80% der einfachen Altersrente des Versicherten, somit mindestens Fr. 580.—, höchstens Fr. 1480.— im Jahr, wobei auf keinen Fall die bereits bezogene Rente vermindert werden darf.

4. *Waisenrenten*

Waisenrenten werden bis zum 18. Altersjahr ausgerichtet. Für Kinder, die noch in der Ausbildung begriffen oder geistig oder körperlich gebrechlich sind, dauert der Rentenanspruch bis zur Vollendung der Ausbildung, längstens jedoch bis zur Vollendung des 20. Altersjahres.

Die einfache Waisenrente beträgt 40% (bisher 30%) der einfachen Altersrente, mindestens Fr. 360.—, höchstens Fr. 740.— im Jahr. Die Vollwaisenrente beträgt 60% (bisher 45%) der einfachen Altersrente, mindestens Fr. 540.—, höchstens Fr. 1110.— im Jahr.

B. Vorverlegung des Rentenalters der Frauen

Schon bei der Einführung der AHV und seither immer wieder wurde die Forderung auf Vorverlegung des Rentenalters der Frauen erhoben, aber aus finanziellen Erwägungen immer wieder zurückgestellt. Trotz der höheren Lebenserwartung der Frau ist sie einer grösseren Krankheitsanfälligkeit ausgesetzt und oft zu einer vorzeitigen Aufgabe der Erwerbstätigkeit gezwungen. Dem vierprozentigen Beitrag der alleinstehenden erwerbstätigen Frau steht als versicherungstechnischer Gegenwert lediglich ihre einfache Altersrente gegenüber, während beim verheirateten Mann mit dem gleichen Beitragssatz darüber hinaus noch ein Ehepaarzuschuss und Hinterlassenenrenten begründet werden, was durch die längere Lebensdauer der Frau nicht aufgewogen wird. Um Sonderregelungen zu vermeiden, wird das Rentenalter für alle Frauen, ungeachtet ihres Zivilstandes, um zwei Jahre vorverlegt (Art. 21).

Für die zürcherische Lehrerin ergibt sich — zum mindesten vorläufig, bis zu einer allfälligen Anpassung der kantonalen Gesetzgebung — die etwas sonderbare Situation, dass sie nach Vollendung des 63. Altersjahres eine AHV-Altersrente erhält, aber erst nach Vollendung des 65. Altersjahres vom Schuldienst zurücktreten kann (ausgenommen im Invaliditätsfall). Ein freiwilliger Verzicht auf den Schuldienst, also ein vorzeitiger Rücktritt vom Lehramt hätte eine sehr einschneidende Schmälerung der Ansprüche an die BVK zur Folge; denn nach § 18 der Statuten der BVK hat der Versicherte beim freiwilligen Rücktritt lediglich Anspruch auf seine persönlichen Einzahlungen ohne Zins!

C. Beginn der Altersrenten

Bis Ende 1956 begann die Auszahlung der Alters- und Hinterlassenenrenten jeweils am 1. Januar oder 1. Juli nach Erfüllung des 65. Altersjahres. In Grenzfällen begann daher die Rentenauszahlung erst 6 Monate nach Erreichung der Altersgrenze. Ab 1. Januar 1957 beginnt die Anspruchsberechtigung am ersten Tag des Monats, der auf die Vollendung des 65. Altersjahres bei Männern oder des 63. Altersjahres der Frauen folgt. Die AHV-Rente wird auch ausbezahlt, wenn der Lehrer oder die Lehrerin weiterhin im Amt bleibt und einen Lohn bezieht. Der Rücktritt von der Lehrstelle kann frühestens auf Ende des Schuljahres erfolgen, in dem der Lehrer oder die Lehrerin das 65. Altersjahr vollendet. Daher können die AHV-Renten je nach dem Geburtstag des Bezügers bei Männern bis 11 Monate, bei Frauen bis 35 Monate vor Beendigung der Lohnbezüge einsetzen.

D. Ende der Beitragspflicht

Entsprechend dem Prinzip, wonach für eine laufende Rente keine Beiträge mehr zu bezahlen sind, wurde schon anlässlich der 2. AHV-Revision die Beitragspflicht der Erwerbstätigen nach vollendetem 65. Altersjahr aufgehoben. Seither endigte die Beitragspflicht mit dem letzten Tag des Kalenderhalbjahres, in welchem der Versicherte das 65. Altersjahr vollendete. Würde man das Ende der Beitragspflicht mit dem Beginn des Rentenanspruches zusammenfallen lassen, so ergäben sich für die Arbeitgeber sehr erhebliche Umtriebe, weil monatliche Erhebungen nötig wären. Daher ist das Ende der Beitragspflicht vorverlegt worden auf den 31. Dezember des Kalenderjahres, das der Vollendung des 65. Altersjahres bei den Männern und des 63. Altersjahres bei den Frauen vorangeht.

Für die Lehrer hat dies die sicher erwünschte Auswirkung, dass der AHV-Abzug von 2% des Lohnes je nach dem Geburtstag während der letzten 4—16 Monate ihres Schuldienstes dahinfällt; bei den Lehrerinnen ist dies während 28—40 Monaten der Fall.

Die 4. AHV-Revision hat auch für die Lehrerschaft eine spürbare Verbesserung der Alters- und Hinterlassenenfürsorge gebracht, deren Auswirkung allerdings wesentlich von der weiteren Entwicklung der Lebenshaltungskosten abhängt. *H. K.*

Das Gesetz über Teuerungszulagen an staatliche Rentenbezüger

Am 7. April 1957 haben die Stimmbürger des Kantons Zürich das Gesetz über die Teuerungszulagen an die staatlichen Rentenbezüger mit 80793 Ja gegen 33601 Nein angenommen.

Das Gesetz lautet:

§ 1. Den ehemaligen Beamten, Angestellten und Arbeitern des Kantons Zürich und ihren Hinterlassenen werden Teuerungszulagen zu Lasten der Staatskasse ausgerichtet, wenn die vom Staate oder die aus einer von ihm unterstützten Kasse bezogenen Renten und Ruhegehälter nach den vor dem 1. Januar 1956 gültig gewesenen Bestimmungen festgesetzt wurden.

§ 2. Die Renten- und Ruhegehaltsbezüger, deren Rente oder Ruhegehalt nach den vor dem 1. Dezember 1949 gültig gewesenen Bestimmungen festgesetzt wurde, erhalten folgende Zulagen:

a) Verheiratete: 21% der Rente oder des Ruhegehaltes, jedoch mindestens Fr. 1320.— im Jahr.
b) Ledige und Witwen: 16% der Rente oder des Ruhegehaltes, jedoch mindestens Fr. 1020.— im Jahr.
c) Vollwaisen: Fr. 480.— im Jahr.
d) Halbwaisen: Fr. 240.— im Jahr.

Für jedes nicht rentenberechtigte Kind unter 18 Jahren wird dem Berechtigten eine Kinderzulage von Fr. 240.— im Jahr ausgerichtet.

Für Kinder, Halbwaisen und Vollwaisen, die noch in Ausbildung begriffen oder wegen körperlicher oder geistiger Gebrechlichkeit höchstens zu 20% erwerbsfähig sind, dauert der Anspruch bis zur Vollendung des 20. Altersjahres.

Verwitwete und geschiedene Alters- und Invalidenrentner oder Ruhegehaltsbezüger mit eigenem Haushalt werden den Verheirateten, solche ohne eigenen Haushalt den Ledigen gleichgestellt.

§ 3. Die Rentenbezüger, deren Rente nach den vom 1. Dezember 1949 bis zum 31. Oktober 1952 gültig gewesenen Bestimmungen festgesetzt wurde, erhalten folgende Zulagen:

a) Altersrentner, Invalidenrentner und Witwen: 6% der Rente, jedoch mindestens Fr. 600.— im Jahr.
b) Vollwaisen: Fr. 240.— im Jahr.
c) Halbwaisen: Fr. 120.— im Jahr.

§ 4. Die Rentenbezüger, deren Rente nach den vom 1. November 1952 bis zum 31. Dezember 1955 gültig gewesenen Bestimmungen festgesetzt wurde, erhalten folgende Zulagen:

a) Altersrentner, Invalidenrentner und Witwen: 3% der Rente, jedoch mindestens Fr. 300.— im Jahr.
b) Vollwaisen: Fr. 120.— im Jahr.
c) Halbwaisen: Fr. 60.— im Jahr.

§ 5. Die ehemaligen Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten des Kantons Zürich und ihre Hinterlassenen sind den entsprechenden Rentenbezügern nach §§ 2 bis 4 gleichgestellt.

§ 6. War das für die Rentenberechtigung massgebende Dienstverhältnis nicht vollamtlich oder erhält der Rentenberechtigte eine Teilrente wegen Invalidität von weniger als 50%, so werden die Zulagen nach §§ 2 bis 4 nur nach Massgabe der tatsächlichen Beschäftigung im Staatsdienst oder des Invaliditätsgrades ausgerichtet.

§ 7. Der Regierungsrat kann ehemaligen Beamten, Angestellten oder Arbeitern, die wegen Alter oder Invalidität vor dem 1. Januar 1956 aus dem Staatsdienst ausgeschieden sind, oder ihren Hinterlassenen, sowie den Hinterlassenen von Beamten, Angestellten oder Arbeitern, die vor diesem Zeitpunkt im Staatsdienst gestorben und die nach § 1 nicht zulageberechtigt sind, in Härtefällen Teuerungszulagen ausrichten. Diese dürfen die Zulagen nicht übersteigen, welche an die nach §§ 2 bis 4 Zulageberechtigten unter gleichen Verhältnissen ausgerichtet werden.

§ 8. Auf Renten, die auf Grund einer freiwillig fortgesetzten Versicherung ausgesetzt wurden, werden keine Zulagen ausgerichtet.

§ 9. Soweit die Renten- und Ruhegehaltsbezüger nach bisheriger Ordnung eine höhere Teuerungszulage ausgerichtet erhielten, bleibt ihnen die höhere Zulage auch weiterhin gewahrt.

§ 10. Verändern sich die Lebenshaltungskosten erheblich, kann der Kantonsrat auf Antrag des Regierungsrates die Zulagen neu festsetzen.

§ 11. Der Regierungsrat erlässt die notwendigen Vollziehungsbestimmungen.

§ 12. Das Gesetz tritt nach der Annahme durch die Stimmberechtigten am Tage nach der amtlichen Veröffentlichung des kantonsrätlichen Erwahrungsbeschlusses rückwirkend auf den 1. Januar 1957 in Kraft.

Auf den gleichen Zeitpunkt wird das Gesetz über Teuerungszulagen an staatliche Rentenbezüger vom 1. Oktober 1950 / 13. September 1953 aufgehoben.

Wir möchten noch besonders auf den *§ 10 des Gesetzes* hinweisen, welcher nun dem Kantonsrat die Kompetenz gibt, bei erheblichen Veränderungen der Lebenshaltungskosten auf Antrag des Regierungsrates selber die Zulagen neu festsetzen zu können, so dass dann keine Volksabstimmung mehr notwendig sein wird.

J. Baur, Präsident des ZKLV

Zürch. Kant. Lehrerverein

Aus den Sitzungen des Kantonalvorstandes

6. Sitzung, 28. Februar 1957 (II. Teil)

Für den turnusgemäss aus der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins austretenden Erwin Kuen, Primarlehrer, Küsnacht, hat der ZKLV eine neue Nomination einzureichen.

Die vom Kantonalvorstand veröffentlichte Eingabe an die Erziehungsdirektion betreffend struktureller Besoldungsrevisionen hat bei einigen Kollegen der Elementarstufe zu Missverständnissen geführt. Der Kantonalvorstand betont aber ausdrücklich, dass er nicht an eine Änderung der Besoldungsstruktur innerhalb der Volksschullehrerschaft, etwa im Sinne der Einführung eines Stufenlohnes, denkt.

Immer wieder kommen dem Kantonalvorstand Meldungen über Schulpflegesitzungen ohne Teilnahme der Lehrerschaft zu. Er bittet die Kollegen, die Behörden zur Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen anzuhalten.

Die Raumnot im Pädagogischen Beobachter drängt zu einer Erneuerung des Vertrages mit der Schweizerischen Lehrerzeitung, in dem Sinne, dass dem ZKLV 24—25 Nummern seines Vereinsorganes zugestanden werden könnten.

Für die Durchführung der Abstimmungskampagne zum Gesetz betreffend Teuerungszulagen an staatliche Rentenbezüger ist von der Personalverbändekonferenz eine Kommission bestellt worden. *E. E.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49